Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 42 — **Marburg i. H., den 18. Oktober** — **1906**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Aus der Schule der Selbsterziehung — Sind wir überhaupt Christen? — Moderne Theologie und evangelisches Kirchenlied — Richard Wagners Parsifal in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. 1. Wagners Parsifal — Freies Wollen (Wentschers Ethik) — Religion und Naturwissenschaft. 2. Das Weltgesetz des kleinsten Kraftmaßes (Portig) — Vom Streit um den neuen Buchdruckertarif — Verschiedenes: Erklärung; Potsdam; Reformations-Festspiele; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Aus der Schule der Selbsterziehung

Dem Tagebuch eines vergangenen Jahres entnommen

Das tiefste Leid des edlen Menschen ist, daß er nicht [illegible] ist, zumal er es täglich erlebt, daß Besser-sein die Bedingung ist für Besseres leisten. Da kann dann ein tiefer Schmerz die Seele aufwühlen, wenn man Worte wie „Vollkommenheit“, „Reinheit“, „Heiligkeit“ nur hört. Da kann, wenn uns nur von einem edlen Menschen erzählt wird, ein ganzes Glockengeläute der Sehnsucht im Herzen aufwachen und so ergreifend rufen, als ob eine ferne Heimat nach uns verlangte. Da wird uns das Lob Anderer zur Beleidigung und wir gehen in unser Zimmer mit einem unbeschreiblichen Gefühl von Beschämung, Zorn und Traurigkeit.

* * *

Treue gegen unsre höchsten Augenblicke, das ist die einzige Treue, die zuletzt von uns verlangt werden kann, und der geradeste Weg zu unserer Bestimmung und Vollendung. Kaum ein Mensch, der nicht so hohe Augenblicke erlebt hätte, daß sein Leben hätte bedeutend sein können, wenn es von diesen Augenblicken dauerndes Licht empfangen hätte. Eine Frage, die wir darum keinen Abend versäumen sollten, an uns zu stellen: Welches sind die höchsten Augenblicke gewesen, die deine Seele heute erlebte?

* * *

Die weitaus größere Mehrzahl der Augenblicke unseres Lebens werden keine „höchsten Augenblicke“ sein. Man kann, wie bei der Entwicklung der Menschheit, nur dafür sorgen, daß das Niveau höher wird, indem man 1. die Beschämung über die jeweils niedrigsten Augenblicke unsres Lebens immer so tief als möglich empfindet, 2. die höheren und höchsten Augenblicke zu steigern, zu mehren und tiefer auszukosten sucht, 3. die Eroberungen der höchsten Augenblicke innerlich festzuhalten und zu dauernden Gewohnheiten zu gestalten sich bemüht, 4. die Sehnsucht nach solchen Augenblicken immer lebendiger werden läßt, 5. durch häufiges Gedenken an diese Augenblicke das niedere Leben emporziehen und wie von Sonnenstrahlen aufsaugen läßt.

* * *

Der sinnliche Mensch lebt ganz im Augenblick, der höchstgeistige Mensch lebt auch ganz im Augenblick, nur mit dem Unterschied, daß dieser es tut mit der Erfahrung seiner gesamten Vergangenheit und mit dem Blick auf die fernste Zukunft.

* * *

Man soll den Ehrgeiz besitzen, alles Gute, was es in der ganzen Welt gibt, seiner Seele zugute kommen zu lassen. Damit wird man genug zu tun haben sein Leben lang.

(Fortsetzung folgt)

Sind wir überhaupt Christen?

Eine ernste Frage an Positive und Liberale

Wenn ein alter Leser der Christlichen Welt einmal aus der Reihe der bloßen Leser heraustritt, so tut er es nur, um zu fragen und die um Antwort zu bitten, die diese Frage sich ebenso ernsthaft gestellt und eine befriedigende Lösung gefunden haben. Den Anlaß bot der in Nr. 28 abgedruckte Aufsatz des Superintendenten Krückeberg und die Bereitwilligkeit der Christlichen Welt zu weiterer Verhandlung des Gegenstandes.

Ich gedenke nicht, in dieser Fehde zwischen „Positiv“ und „Liberal“ auf eine der beiden Seiten zu treten; ebensowenig leitet mich die Absicht, eine Verständigung zwischen den Streitenden zu suchen. Aber wenn meine Frage in ihren praktischen Folgen auf ein weites Gebiet gemeinsamer Aufgaben und Probleme hinweisen sollte, so würde ich darin einen erfreulichen Nebenerfolg sehen. Vielleicht erkennen wir Beide, Positive und Liberale, in unserem Christentum einen gleichen, uns gemeinsamen Mangel so fundamentaler Art, daß wir über der gemeinsamen Not den Hader vergessen oder doch zurückstellen, wie zwei feindliche Nachbarn, die die Grundmauern ihres Hauses bedrohlich gelockert sehen und in gleicher Not einträchtig auf Hilfe sinnen.

Je größer der Riß, um so radikaler muß der Umbau sein. Vermittlungen verfangen nicht mehr viel in dem kirchlichen Streit unserer Tage. Vielleicht, daß Erschütterungen der beiderseitig so sicher scheinenden Fundamente die Streitenden zunächst zu Selbstvertiefung führen und dann unter der Last neuer Probleme näher zu einander rücken. Die Richtung, in der solch versöhnend Neuland zu suchen wäre, hat meines Erachtens Superintendent Krückeberg durchaus richtig angegeben mit dem Hinweis auf das praktische Christentum. Hier in der Tat wird sichs entscheiden, wo das echte Christentum ist, hier „im Wettkampf des Glaubens, der in der Liebe tätig ist.“ Die theologische Forschung, die religiöse Spekulation in Ehren; wenn sie sich dem tätigen Christentum gegenüber verselbständigen, sind sie zum mindesten als Maßstab für unsere Christlichkeit unbrauchbar. „Frömmigkeit“ in Ehren; sie ist Nichts, ist Verderb ohne den praktischen, nüchternen Erweis ihrer ungeheuchelten Wahrhaftigkeit.

Sind wir überhaupt Christen? Krückebergs warmherzige Ausführungen leiten uns an, die Beantwortung dieser Frage in den Werken der christlichen Liebestätigkeit, in Gemeindearbeit, äußerer und innerer Mission und dergleichen zu suchen, und D. Rade folgt ihm auf dieses Gebiet. So sehr ich in diesen Ausführungen die praktische Absicht begrüße, so wenig vermag mich der dort aufgerichtete Maßstab für die Beurteilung unserer Christlichkeit zu befriedigen. Sollte wirklich meine Teilnahme an Institutionen der Kirche und der christlichen Gesellschaft so nennenswert in die Wagschale fallen, wenn es sich um die Frage nach der Echtheit und Kraft meines per-

sönlichen Christentums handelt? Gewiß kann das Gedeihen solcher Einrichtungen ein erfreuliches Zeichen für das Christentum einer Zeit, einer Richtung sein, aber losgelöst von ihrem Träger, von dem religiösen Individuum, kann ihre Hochschätzung nur abschwächend wirken auf den Ernst der Frage nach der Kraft und Wahrheit persönlichen Christentums. Ob ich Christ bin, wie weit ich es bin, entscheidet sich nicht nach dem Grade meines „Interesses“ an christlichen Einrichtungen, einer fast durchweg relativen Teilnahme, sondern allein nach meiner persönlichen Stellungnahme zu den absoluten Maßstäben christlicher Lebensauffassung. Haben wir es jemals versucht, an unser „praktisches Christentum“ einen absoluten Maßstab anzulegen? Haben wir, um gleich auf den Kern des praktischen Christentums zu kommen, je gefragt nach den konkreten Folgen einer Anerkennung des vornehmsten Gebotes: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst?“ Ich kann mich hier nicht auseinandersetzen mit den Theologen, die jenes Wort nicht in seinem schlichten Sinn stehen lassen und ihre Definition der christlichen „Liebe“ anderswoher holen. Mögen sie historisch im Recht sein oder nicht, soviel steht fest: Wenn Jesus nicht eine Liebe zum Nächsten wie zu mir selbst gepredigt hat, dann gibt es eine höhere Ethik als die seine, dann laßt uns über ihn hinwegschreiten! Wunderbar nur, daß dann unsere neue, bessere Ethik sich zufällig deckt mit dem einfachen Wortsinne jenes Herrenspruches!

Haben wir angesichts dieses Grundaxioms der Ethik Jesu das Recht, uns Christen zu nennen, auch nur programmatisch als solche zu bezeichnen? Ich beschränke mich ausdrücklich auf die programmatische Bedeutung des Christennamens. Nicht daß wir tatsächlich dem sittlichen Ziele noch fern stehen, ist das eigentlich Bedenkliche, sondern daß wir den wesentlichen ethischen Inhalt des Christentums noch nicht einmal in unser Programm aufgenommen haben.

Wir sehen uns beständig umgeben von einem Abgrund sozialer und sittlicher Not. Wie vereinigt sich unsere Selbstbezeichnung als Christen mit der Tatsache, daß wir, „Positive“ und „Liberale“, mit vielleicht verschwindenden Ausnahmen, angesichts dieser schreienden Not so ohne Bedenken der äußeren Lebensführung der sogenannten gebildeten, um nicht zu sagen, besitzenden Schicht uns anschließen können, daß wir in tausend Fällen nur dann und nur so lange auf diese Lebensführung verzichten, als uns die materiellen Mittel dazu versagt sind? Ich will die verwickelte Frage nach dem Begriff des „Luxus“ hier nicht aufrollen, genug, wenn seine Tatsache feststeht, und wenn wir, die gebildeten und die besitzenden Christen, es leichten Herzens über uns bringen, die uns „rechtlich“ zustehenden Mittel, nach Abzug eines verhältnismäßig geringen Bruchteils für „gute Zwecke“, für persönliche Bedürfnisse zu verwenden, die zu dem Zweck der Erhaltung und Erhöhung unserer Arbeitskraft in sehr entfernter, ja in gar keiner Beziehung mehr stehen. Vielleicht sagt Jemand: ich habe Konzert und Theater nötig zur Bewahrung meiner geistigen Spannkraft und Leistungsfähigkeit. Ich will mit ihm nicht rechten; ich selbst und ohne Zweifel bei weitem die Meisten unter uns würden ohne Konzert und Theater wohl Etwas, vielleicht Viel entbehren, aber an Kraft und Freudigkeit zum Beruf durchaus Nichts einbüßen, sicher Nichts einbüßen müssen. Der Kunstgenuß erhebt uns ästhetisch, vielleicht auch sittlich — wirklich sittlich? Auch dann „sittlich“, wenn wir den der Kunst geopferten Taler den sittlich und sozial Unglücklichen um uns herum entziehen? Entziehen nicht im Rechtssinne, wohl aber in dem Sinne, in dem der reiche Mann dem armen Lazarus Etwas entzieht, wenn er an dem Daliegenden vorübergeht zur reich besetzten Tafel, meinethalben auch zu „edlen Kunstgenüssen“.

Der Mißklang wird um so greller, je mehr wir nicht die geistige, sondern die materielle Seite unserer „gehobenen“ Lebenshaltung ins Auge fassen, den Komfort in Wohnung, Kleidung und Lebensweise. Diese „gute Marke“, diese Vergnügungsreise, diese kostbare Zimmereinrichtung ist mir nicht Sünde, wenn ich Nichts davon weiß, daß rings um mich Tausende im Elend liegen, die meine und aller Glücklicheren entsagungsvollste Hilfe dringend bedürfen. Wenn ich aber davon weiß? Und wir wissen alle davon. Darf ich auch dann noch jene Genüsse für mich beanspruchen? Ja, ich darfs, wenn ich redlich genug bin, auf den Christennamen zu verzichten.

Ich muß es dem Leser überlassen, den hier nur skizzenhaft hingeworfenen Gedanken fortzuspinnen und zu vervollständigen. Erwägungen über die beste Methode der Hilfeleistung dürfen hier ausscheiden, das Nachdenken über das im konkreten Einzelfalle überaus schwer zu bestimmende Maß persönlichen Opfers wäre hier noch verfrüht. Nur das Prinzip steht zunächst zur Frage. Das aber ist in dem Gesagten hoffentlich deutlich genug gekennzeichnet, daß ich die Eingangsfrage jetzt etwas enger formulieren kann: Sind die ethischen Normen des Christentums, insbesondere ist das Wort Jesu „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ absolut oder bloß relativ zu verstehen? In unserem wissenschaftlichen Denken dringt der Relativismus langsam vor. In den Bemühungen um das Verständnis des Christentums wird heiß um ihn gestritten. Ich kann über seine Bedeutung im Ganzen kein Urteil fällen. Aber auf einem Gebiet brauchen wir Klarheit wie das tägliche Brot: Gibt es auch im Ethischen keine absoluten Normen, nicht einmal absolute Normen im Sinne der sittlichen Erkenntnis unserer Zeit? Ist insbesondere die christliche Norm der Nächstenliebe eine bloß relative? Bildet die Idee der Nächstenliebe nur einen unter den Faktoren des christlichen Lebensideals, und zwar einen solchen, der sich gegebenen Falls mit widerstrebenden Faktoren vertragen, mit ihnen paktieren dürfte? Hat die Nächstenliebe sich friedlich einzufügen in die Harmonie einer Entwicklung aller in mir liegenden irgendwie „edlen“ Triebe und Strebungen? Oder ist sie ein brennend Feuer, das alles Widerstrebende um sich verzehrt? Ist sie m. a. W. eine absolute Norm?

Mir erscheint der gegenwärtige Zustand der Christenheit, und gerade ihres gebildeteren und nachdenkenden Teils, nachgerade unerträglich, weil durch und durch unwahr. Man faßt die ethische Grundnorm absolut in der erbaulichen Rede, im Leben relativ. Man sieht nicht den Widerspruch, der darin liegt, daß man sich auf der „Rechten“ und „Linken“ an der christlichen Ethik religiös erbaut, in der Prosa des Lebens aber sie ihres Normcharakters überall da entkleidet, wo sie allzu revolutionierend wirken würde. Denn revolutionieren würde sie, absolut gefaßt, unsere ganze Lebensweise, unsere ganze Gesellschaft, ja unsere Kultur. Rein von innen heraus, ohne alle Machtmittel würde sie in das Leben unserer gesellschaftlichen Schichtungen überraschend ausgleichend eingreifen, sie würde ganze, an sich edle Kulturströmungen so lange unerbittlich zurückdrängen, als diese nur oder vorwiegend von einem Teile der Christenheit auf Kosten des anderen gepflegt werden können, so lange die Not der Brüder uns ihren Genuß ermöglicht. Sie würde heute so revolutionierend wirken, wie das Eintreten Christi in die Geschichte die Welt revolutioniert hat. Sollten wir vielleicht nur deshalb einer allzu ernsthaften Auffassung jenes Wortes von der Nächstenliebe aus dem Wege gehen, weil uns vor den Konsequenzen bangt, vor den Konsequenzen auch für unsere individuelle Lebensgestaltung? Die Ethik des Haushaltungsbuches ist in der Tat ernster als die des Tagebuches und der religiösen Rede.

Es ist vielleicht bezeichnend, daß die innere Mission, die moderne Repräsentantin der christlichen Liebestätigkeit, sich zu äußerer Blüte erst entwickeln konnte, nachdem die Rechtswissenschaft in dem modernen Verein dem Einzelnen die Möglichkeit gegeben hatte, sich mit einem kleinen Bruchteil seiner Persönlichkeit an einem Gemeinschaftszwecke zu beteiligen. Die wirkliche, volle Hingabe an die Liebesübung war damit von den Schultern der natürlichen Person (hier: des einzelnen Christen) auf die der juristischen Person (des christlichen Vereins) übertragen. Was das abstrakte Rechtsgebilde der juristischen Person ganz ausfüllte, der Zweck der Liebesübung, belastete das christliche Vereinsmitglied mit einem Jahresbeitrag von einigen Mark oder Pfennigen. Berufsarbeiter übernahmen gegen Gehalt die Pflicht der tätigen Nächstenliebe. Das ist eine natürliche und an sich durchaus nicht beklagenswerte Entwicklung. Aber die Einrichtungen der inneren Mission als Tat-

beweis für die Echtheit des Christentums ins Feld führen, das scheint mir dasselbe zu sein, was die Kirche des Mittelalters tat, wenn sie in den Mönchsorden einen besonderen Stand mit der Darstellung des katholischen Lebensideals beauftragte, um in der übrigen Christenheit den ethischen Relativismus offiziell anzuerkennen. Ist es nicht hohe Zeit, daß der protestantische Gedanke des allgemeinen Priestertums auch in der Ethik ernsthafte Anwendung findet? Die Väter und Vorväter der inneren Mission, ein Pestalozzi, ein Wichern haben ihn in ihr persönliches Christenprogramm aufgenommen, und es würde eine Ungerechtigkeit gewiß gegen manchen Heutigen in sich schließen, wollten wir dies unserer Zeit schlechthin und ausnahmslos absprechen. Das ändert aber Nichts an der Tatsache, daß wir, die Masse der „religiös interessierten Gebildeten", uns dieser Seite unseres allgemeinen Priestertums noch nicht bewußt geworden sind. Und dieses Urteil muß so lange bestehen bleiben, als uns der Geist Christi nicht dazu befähigt hat, mit der in ihren Grundlagen durchaus egoistischen Lebenshaltung unserer Bildungsschicht zu brechen, als wir noch „edle Genüsse" für uns beanspruchen können, während unser Nächster unserer Hilfe bedürftig am Wege liegt.

Voraussetzung für dieses Urteil bildet, wie gesagt, der Glaube an die absolute Giltigkeit des christlichen Grundgebotes. Oder ist es vielleicht doch nur relativ, ist das Christentum doch nur Kulturelement, auch in seinem ethischen Grundgedanken? Dann laßts uns doch alle ehrlich aussprechen, was ehrliche und ernste Männer schon ausgesprochen haben: Wir sind Christen, aber nicht ganz, können, wollens nicht ganz sein.

Ich meine natürlich nicht, daß Superintendent Krückeberg und D. Rade die Beteiligung an den Einrichtungen der „christlichen Liebestätigkeit" zum ausschlaggebenden Kennzeichen echten Christentums erheben wollen. Sie haben die ethische Frage im engeren Sinne überhaupt nicht behandelt, sondern nur nach einem Maßstab gesucht für die Vergleichung der rechts und links geleisteten praktischen Christenarbeit. Zu einem solchen eignete sich das statistisch unfaßbare persönliche Christentum selbstverständlich nicht. Sie brauchten einen objektiven, äußerlichen Maßstab, und als solcher bot sich die „christliche Liebestätigkeit" ungesucht an. Es liegt mir fern, diese Methode zu bemängeln. Aber daß wir angesichts der brennenden Frage nach wahrem Christentum diese Einrichtungen so ernst nehmen, ernst nehmen müssen, wollen wir nicht Pessimisten werden, das ist der tieftraurige Eindruck, den solche Auseinandersetzungen hinterlassen. Was haben wir aus dem königlichen, nein, aus dem revolutionären Gebot von der Nächstenliebe gemacht! Ein friedliches, kleinbürgerliches Abzahlungsgeschäft, das sich behaglich zurechtfindet in einer praktischen Lebensgestaltung, die dem Geiste jenes Königswortes geradewegs entgegengesetzt ist.

Darum noch einmal meine Frage: Ist der Grundsatz der christlichen Nächstenliebe wirklich absolut verpflichtend? — Wenn er es ist, sind wir dann Christen? Wollen wir überhaupt Christen sein? Georg Koch

Moderne Theologie und evangelisches Kirchenlied

Ein Landpfarrhaus in der fruchtbaren Aue eines großen deutschen Stromes, fernab von allem Weltverkehr, aber eine Pflegestätte des regsten geistigen Lebens. Lange war ich nicht dort gewesen, eben weil es so abseits liegt. Um so herzlicher war der Empfang, als ich auf flinkem Stahlroß endlich doch wieder einmal darin einkehrte.

„Wie wird sich mein Mann freuen, daß ein so lieber Gast gekommen ist!" rief die Frau Pastorin, nachdem sie mich freudig willkommen geheißen und in das Haus geführt hatte.

„Ja, ist er denn nicht zu Hause?" fragte ich.

„Er ist nur über den Strom gefahren, um unser Enkelkind zu holen, das uns heute unsere Kinder schicken. Aber er muß bald zurück sein."

Und im selben Augenblick wurde es draußen im Hausflur laut. Die Tür öffnete sich und hereinsprang leichtfüßig ein 3 bis 4 jähriger Knabe, hing sich der Großmutter um den Hals und begrüßte sie stürmisch. Ihm folgte der Großvater, mein alter, lieber Freund, und die helle Freude leuchtete ihm aus den treuen Augen, als er mich sah. Und war unsere gegenseitige Begrüßung auch nicht so stürmisch, als die zwischen Großmutter und Enkel, so war sie doch nicht weniger herzlich.

Bald saßen wir nun am Kaffeetisch draußen in der Veranda, zu unseren Füßen den großen Pfarrgarten mit seinen leuchtenden Blumen und schwerbeladenen Fruchtbäumen. Der Knabe tummelte sich in den schattigen Laubgängen, und wir plauderten von allerlei Familiensorgen und Familienfreuden. Aber ehe wir uns dessen versahen, war das Gespräch vom Alltäglichen hinübergeglitten in das Gebiet des Geistigen. Der allen höheren Dingen erschlossene Sinn der Frau Pastorin brachte das, wie immer so auch heute, nun einmal so mit sich.

Am Tage vorher war Pfarrkränzchen gewesen. Da hatte ein Mitglied den soeben erschienenen Artikel Krückebergs in der Christlichen Welt zur Sprache gebracht, in dem der geistliche Liederschatz der evangelischen Kirche als eine Frucht der sogenannten positiven Theologie und also gewissermaßen als Sondergut der Altgläubigen in Anspruch genommen wird. Der Artikel hatte eine tiefe Erregung hervorgerufen.

„Nun will man uns wohl schon unsere Kirchenlieder nehmen!" hatte es geheißen.

Es war die Nachwirkung dieser Kränzchenverhandlungen, daß auch wir jetzt alsbald bei demselben Gegenstand waren. Mein Freund und ich waren einig in der entschiedensten Zurückweisung jenes Anspruches. Wir behaupteten, der Quell des evangelischen Kirchenliedes sei noch nicht versiegt. Er sei bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Auch die moderne Theologie sei imstande, Lieder hervorzubringen, die sich mit den Liedern der älteren Zeiten wohl messen dürften. Wir beriefen uns für unsere Behauptung auf Gedichte, wie sie ja auch die Christliche Welt von Zeit zu Zeit bringe. Darunter seien manche, die wir uns wohl als von der Gemeinde im Gottesdienst gesungen vorstellen könnten. Zwar seien uns die Dichter und Dichterinnen persönlich unbekannt, aber wir hätten doch Grund, anzunehmen, daß sie sich der modernen Richtung zuzählten.

Aber die Frau Pastorin wollte das nicht gelten lassen. „Mir ist oft so bange bei Eurer Theologie", sagte sie. „Macht die Kritik zu warmer, religiöser Empfindung und zu dichterischer Darstellung warmer, religiöser Empfindungen nicht unfähig?"

Betroffen sahen wir, mein Freund und ich, uns an. Stand es so, daß wir mit unserer Theologie ein Gegenstand der Sorge sein mußten? Wir konnten den Worten der Frau Pastorin gegenüber nicht ohne ernste Ergriffenheit bleiben. Aber bei strenger Selbstprüfung glaubten wir doch, widersprechen zu dürfen. „Sehen Sie denn das Wesen der modernen Theologie lediglich in der Kritik?" fragte ich. „Die Kritik ist doch nur die eine Seite dieser Theologie. Sie schafft uns doch gerade die Grundlage zu recht eigentlich positiver Arbeit. Warum sollte sie da nicht auch zu dichterischer Darstellung religiöser Empfindungen und Gedanken befähigen?"

Aber die Frau Pastorin war noch nicht beruhigt. Sie sagte: „Ich bin ja nur eine arme, unwissende Frau und will mich gern belehren lassen. Könnten mir die Herren nur die Gewißheit geben, daß ein Dichter von heute imstande wäre, ein Lied voll so fröhlicher Glaubensgewißheit zu dichten, wie das Lied »Ich weiß, an wen ich glaube!«

„Sie zählen also Ernst Moritz Arndt zu den Positiven?"

„Ja, gehört er denn nicht zu ihnen, da er doch ein so glaubensfrohes Lied gedichtet hat?"

„Die Frage ist nicht so leicht zu beantworten", entgegnete ich, nicht ohne ein Lächeln zu unterdrücken über den circulus vitiosus, in den sich die Frau Pastorin in ihrem Eifer hineingeredet hatte. „Zu Arndts Zeiten war ja der Gegensatz, den wir heute mit den Worten »Positiv« und »Modern« bezeichnen, auch vorhanden. Aber er war doch in anderer Weise ausgeprägt, und es ist deshalb schwer, zu sagen, zu welcher Richtung sich Arndt heute zählen würde. Das ist ja bekannt, daß er an Bunsens Seite scharf gegen die Reaktion im politischen,

kirchlichen und wissenschaftlichen Leben, gegen Stahl, Hengstenberg und Ketteler gekämpft hat. Es ist mir gerade in diesen Tagen ein prächtiges Wort von ihm in die Hände gefallen, das mir so wohlgefiel, daß ich es mir aufbewahrt habe. Sie erlauben, daß ich es vorlese. Es lautet: »Das weiß ich und hoffe ich, daß wir eben durch unsere Wissenschaftlichkeit, durch das Alles durchbohrende, Alles zerschneidende und vergeistigende Wort mehr und mehr zu der ältesten Einfalt der Lehre und des Dienstes, mehr und mehr zu der stillen Verschweigung und Anbetung des zwischen Gott und Menschen ewig empfundenen, aber nimmer begriffenen Mysteriums gelangen werden, worauf alle Religion ruht, und vor allen Religionen die christliche Religion ruht.« So schreibt Ernst Moritz Arndt, und gerade aus diesem Wort können Sie sehen, wie scharfe Kritik zu positiven Resultaten führt, wie die Begriffe »Kritisch« und »Positiv« nicht Gegensätze zu sein brauchen. Gerade darum dürfen wir ihn doch wohl als einen der Unsrigen ansprechen. Und dieser Mann hat das Lied »Ich weiß, an wen ich glaube« gedichtet. Liebste Frau Pastorin, leichter hätten Sie uns ja den Beweis dafür, daß auch die kritisch gerichtete Theologie der Modernen glaubensfreudige Lieder hervorbringen könne, gar nicht machen können, als indem Sie sich auf Ernst Moritz Arndt berufen."

War die Frau Pastorin nun überzeugt? Zu einer Entgegnung kam sie nicht, denn jetzt machte ihr Enkel unserer Unterhaltung ein gewaltsames Ende. Er kam aus dem Garten zur Veranda heraufgesprungen und forderte von der Großmutter Spielzeug. Das untätige Umherstreifen war ihm langweilig geworden.

Da mußte die Frau Pastorin wohl gehorchen und mit ihm nach Spielzeug auf die Suche gehen. Auf dem Hausboden fand sie das Schaukelpferd, das einst ihre Söhne getummelt hatten. Es war zwar — wie so manches altkirchliche Lehrstück im Inventar der heutigen positiven Theologie — an Kopf und Schwanz nicht mehr so ganz vollständig, aber der Freude des Enkels tat das keinen Abbruch. Kühn schwang er sich hinauf und fing so heftig an zu reiten, als müsse er heut noch mindestens hundert Meilen zurücklegen.

Für mich aber kam allgemach die Zeit der Heimkehr, denn der Tag neigte sich, und mein Weg war weit. So rüstete ich mich denn zum Aufbruch und nahm Abschied von dem gastlichen Pfarrhause. Scheidend aber drückte ich der Frau Pastorin warm die Hand und dankte ihr herzlich für die Sorge, die sie um uns Kritische bezeugt hatte. Ich versprach ihr, daß diese Sorge mir allezeit eine ernste Mahnung zu strengster Kritik meines Glaubensstandes sein solle.

Sie lehnte jedoch diesen Dank mit den Worten ab:

„Ich habe zu danken, denn ich fange nun an zu glauben, daß auch die moderne Theologie zu fröhlicher Glaubensgewißheit führt. Da wird sie ja wohl auch imstande sein, dieser Glaubensgewißheit im Liede Ausdruck zu geben, das sich vor den Liedern der alten Zeit nicht zu verstecken braucht. Herzliche Grüße daheim und auf baldiges Wiedersehen!"

Noch ein kurzer Gruß, und dann trug mich das Rad um die Ecke des Pfarrgehöftes hinaus in den dämmernden Abend.

Meyer

Richard Wagners Parsifal in religionsgeschichtlicher Beleuchtung

1. Wagners Parsifal; 2. Der Gral; 3. Parzival; 4. Klingsor und Kundry; 5. Gral und Parzival bei Wolfram von Eschenbach; 6. Zusammenfassung durch Richard Wagner

Wundervolle Märchenwelt
Steig auf in der alten Pracht!

Es ist eines der Hauptverdienste der Romantik, unsre Blicke in die Vergangenheit unsres Volkes zurückgelenkt und zum ersten Mal nach Jahrhunderten den Anstoß gegeben zu haben, die Schätze seiner Legenden, Sagen und Mythen wieder zu heben. Ja, die Brüder Schlegel sind auch unter den Ersten gewesen, welche dem Winke Wielands gefolgt sind:

Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, ihr Musen,
Zum Ritt ins alte romantische Land!

Sie haben es verstanden, das Interesse des Occidents für den Orient, zumal für das Märchenland Indien, zu gewinnen.

Man braucht nur den Namen Tannhäuser, Lohengrin, Ring des Nibelungen, Tristan und Isolde zu nennen, um sich daran zu erinnern, wieviel Richard Wagner, der Romantiker, von dem noch die Gegenwart aufs tiefste beeinflußt ist, der deutschen Vorzeit verdankt. Daß er auch indische Stoffe verarbeitet hat und in der indischen Gedankenwelt zu Hause war, ist weniger bekannt. Beide Kreise, der germanische und orientalische, und zwar sowohl der vorderasiatische, als der indische, berühren sich im Parsifal. Es wird sich deshalb verlohnen, Wagners großes Bühnenweihfestspiel einmal in religionsgeschichtliche Beleuchtung zu stellen und zu untersuchen, woher Wagner die verschiedenen Sagen- und Mythenstoffe, die im Parsifal sich verweben, teils bewußt, teils unbewußt entlehnt, und wie er es verstanden hat, aus ihnen ein neues Ganze zu schaffen.*)

Dieses Ganze gilt es zunächst zu überblicken.

1

Der Inhalt des Wagnerschen Musikdramas läßt sich in wenigen Sätzen darstellen.

Auf einem felsigen Waldberge liegt die Gralsburg Montsalvat. Dort haust unter der Herrschaft Titurels und seines Sohnes Amfortas eine Ritterschaft zur Hut der heiligen Lanze, mit der einst Longinus die Seite des Herrn durchbohrte, und des Grals, des heiligen Gefäßes, welches irdische Speise und irdisches Leben und himmlische Güter seinen Hütern verleiht. Der Gral und seine Ritter stellen eine Art Reich Gottes auf Erden dar.

Montsalvat gegenüber hat der Zauberer Klingsor seine Burg gebaut und die riesige Oede in einen Zaubergarten verwandelt. Er ist der Vertreter der Welt und ihrer Lust. Einmal wollte er — im Anblick der Gottseligkeit der Gralsritter — Buße tun für seine Weltlichkeit und Sinnlichkeit. Er wollte sie von Grund aus ausrotten und beraubte sich selbst seiner Männlichkeit. Nun klopfte er an die Gralspforte, um in die heilige Ritterschaft aufgenommen zu werden. Er wurde abgewiesen, weil er die Sinnlichkeit mit Gewalt und nicht durch innere Läuterung ertötet hatte. Nun schäumte er vor Wut und sann auf Rache. Die Gralsritter wollte er vernichten und den Gral an sich reißen. Schon hatte er eine Anzahl seiner Feinde durch die Macht der Sinnlichkeit verführt, da machte sich König Amfortas selbst auf, um den Gegner zu vernichten. Aber auch er unterlag den Verführungskünsten der dämonischen Kundry. Klingsor entreißt ihm den heiligen Speer und bringt ihm eine Wunde bei, die nie sich schließen will. Nur eine Hoffnung bleibt dem fast Verzweifelnden: die mögliche Erlösung durch den „reinen Toren" — Parsifal — wie Wagner im Anschluß an Görres den Namen fälschlich schreibt und deutet. — Eine leuchtende Inschrift am Gral hat auf sein Kommen hingewiesen:

Durch Mitleid wissend
Der reine Tor,
Harre sein,
Den ich erkor.

Hier setzt das Drama ein, das man nach diesem Spruch einfach disponieren kann: Thema des Parsifal: „Harre!" Der erste Akt handelt von dem Reinen, der Tor bleibt, der zweite von dem Toren, der rein bleibt, der dritte von dem Reinen, der die Torheit ablegt, durch Mitleid wissend geworden vom Gral zur Erlösung des Harrenden erkoren ist.

*) Unter Anderem habe ich für die folgende Beweisführung benutzt: E. Wechßler, Die Sage vom heiligen Gral. Halle a. S. 1898. — W. Staerk, Ueber den Ursprung der Grallegende. Tübingen, Mohr 1903. — H. Zimmern, Biblische und babylonische Urgeschichte. Leipzig, Hinrichs 1901. — E. Martin, Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel. Zwei Bände. Halle a. S. 1903. — H. Lichtenberger, Richard Wagner, der Dichter und Denker. Aus dem Französischen. Dresden und Leipzig, Reißner 1899. — Die Frage ist sehr verwickelt. Ich kann in der folgenden Darstellung nur die Hauptlinien hervortreten lassen. Die Orthographie der Namen ist je nach den Werken verschieden.

Genauer zeigt der erste Akt den unschuldigen und eben darum der Welt als Toren erscheinenden Parsifal. Täppisch stört er den heiligen Waldfrieden von Montsalvat. Er kennt nicht seine Herkunft, seinen Vater, seinen Namen, nur seine Mutter Herzeleide, die er voll Abenteuerlust verlassen, um in die Welt hinauszustürmen. Gurnemanz, der Alte, ahnt in dem törichten Knaben den Erretter und führt ihn ein in die Gemeinde der Gralsritter. Er erblickt die Wunder des Grals, die Wunde des Amfortas, den „wunder-wundenvollen Speer“. Umsonst. Er fragt nicht, weil ihm früher das viele Fragen als ungeschickt dargestellt worden ist. Er fragt nicht, obgleich von tiefem Mitleid ergriffen. Gurnemanz verstößt ihn aus dem Heiligtum:

Du bist doch eben nur ein Tor!
— Suche dir, Gänser, die Gans.

Er ist nur der Tor. Ob er auch rein ist und rein bleibt, soll der zweite Akt erweisen. Von den Gralsrittern verbannt, wendet sich der „törichte Knabe“ nach Klingsors Zauberschloß. Er erstürmt den Wall und verjagt die feindlichen Ritter. Ein Garten mit üppiger Vegetation steigt auf, dessen Blumen sich in reizende Mädchen verwandeln. Sie umgaukeln ihn mit ihren Künsten. Vergeblich, da taucht Kundry auf Befehl Klingsors, obwohl ihr sein Auftrag in tiefster Seele verhaßt, vor ihm empor, um durch ihre Verführungskünste ihn zu vernichten. Mit höllischer Kunst stiehlt sich die Höllenrose in sein Herz. Sie erzählt ihm von seiner Mutter, die aus Sehnsucht nach ihrem geliebten Knaben dahingeschwunden. Als sie ihm den heißen Kuß der sehnsüchtigen Mutter auf den Mund drückt, scheint er verloren. Aber der Unschuldige empfindet instinktiv, was ihm bevorsteht. Seine Unschuld soll ihm geraubt werden. Darüber fühlt er einen stechenden Schmerz. Er erfährt nun an sich selbst die Pein des Amfortas und ruft laut: „Amfortas, die Wunde!“ Durch Mitleid ist er wissend geworden. Das rettet ihn und die Gralsritter. Er hat die Verführungskünste der „Urteufelin“ überwunden. Zwar erscheint Klingsor auf ihren Schreckensruf und schwingt die Lanze. Aber sie vermag den Reinen nicht zu verletzen. Er entreißt sie dem Unhold. Klingsors Schloß versinkt.

Nach langem Umherirren, so zeigt uns der dritte Akt, kommt Parsifal, nun wissend und reif geworden, aber rein geblieben, wieder zur Gralsburg. Gurnemanz, nun mit schneeweißem Bart und Haar, begrüßt den Nahenden, Charfreitagszauber umwebt die Szene. Kundry, befreit vom Zauberbanne Klingsors, empfängt von dem zum Grale Berufenen die Taufe und mit ihr die Erlösung vom Fluch und vom Leben. Parsifal, in die Gralsburg geleitet, stellt die Frage, die er erst versäumte, berührt mit der heiligen Lanze den wunden König, erlöst ihn, die Gralsritter und sich selbst. „Erlösung dem Erlöser.“

Eine Welt von Wundern tut sich hier auf, eine Welt der Romantik und Symbolik. Woher stammen die einzelnen Elemente dieser Welt, die einzelnen Sagen, Mythen, Gedanken und Ideen, die sich so fest in einander verflechten und fast unter einander zu verschwimmen scheinen?

Otto Schmiedel

Freies Wollen

Es ist eine seltsame Eigenart der Menschen, daß sie sich in sittlichen Dingen lieber unten an der Leiter festseilen als oben. Seltsam, aber doch verständlich: denn wenn sie sich auch den Aufstieg unmöglich machen, so haben sie dafür doch für ihre Mattigkeit die schöne Entschuldigung „ich konnte nicht weiterkommen, ich war festgebunden.“ Seltsamer noch ist, daß dieselben Menschen oft laut und leidenschaftlich nach Freiheit verlangen. Aber hören wir genauer zu, so verstehen wir wohl, daß sie nicht frei sein wollen von Allem, was sie bindet: von zweifelhaften Freunden, vom Wirtshausleben, von schlechten Anlagen und Angewöhnungen, von einem an Versuchungen reichen Beruf, von der leichten Erregbarkeit ihrer Sinne — sondern frei wollen sie sein von alle dem, was sie wegen dieser Gebundenheit richtet. So ist ihnen Freiheit das, was das Tier der Wüste vom Menschen unterscheidet. Und wenn dies Ziel erreicht würde?

Wer heute Freiheit als das Ziel des sittlichen Strebens aufstellt, setzt sich noch immer vielen Mißdeutungen aus, und doch muß sich immer wieder Jemand finden, der das vor aller Augen wagt. Denn in Wirklichkeit ist Freiheit das, was den Menschen einzig vom Tier unterscheidet: da herrschen nicht die Organe des Leibes, nicht die Wünsche und Abneigungen, die plötzlich auftauchen oder die von den Eltern vererbt sind, da herrscht nur der eigene, dauernde, vorwärts und rückwärts schauende Wille. Solcher Wille existiert nur beim Menschen und solche Freiheit ist recht eigentlich menschlich. Der Freie ist unumschränkter Herr seiner Regungen und seiner inneren Kräfte, die ihm wie willige Diener zuvorkommen, aber keine Herrscherstellung zu erschmeicheln vermögen. Der Freie bestimmt aus seinem innersten, wirklichsten Wollen heraus seine eignen Zwecke und setzt Alles daran, sie zu erreichen; Selbstbestimmung, Selbstverfügung, Selbstbeherrschung — das ist Freiheit, wahrlich ein hohes Ziel, das erst im kräftigen Losringen von der tierischen Stufe erreicht werden kann.

Aber darf man Freiheit — auch solche Freiheit — als Ziel und Grundlage des sittlichen Strebens aufstellen? muß uns da nicht das dreimalige „Selbst“ mißtrauisch machen? Allerdings, eine Ethik der Freiheit wird zweifellos eine egoistische Ethik. Alle altruistischen Regungen und Bestrebungen finden in ihr nur Raum, soweit sie im letzten Grunde dem Ego dienen. Aber mir scheint, hier wie schon in der Ethik Jesu wird nur einmal mit offenem Visier für die Rechte des Selbst gekämpft, um die sonst mit verdecktem Gesicht gestritten wird. Gebärden wir uns so sozial und altruistisch, als wir nur immer wollen, wir werden nie sittliche Forderungen begründen können, wenn wir nicht den Einzelnen zu überzeugen vermögen, daß das Gute, das von ihm verlangt wird, auch das einzig Beste für ihn selbst ist. An die ganz persönlichen Interessen des Einzelnen muß appelliert werden, und der Unterschied liegt nur darin, ob an höhere oder niedrigere, feinere oder gröbere, geistigere oder sinnlichere Interessen appelliert wird. Man kann für diese Art der Sittlichkeit die Bezeichnung „Egoismus“ gebrauchen, aber nur wenn man deutlich macht, daß das Wort seines Tadels und somit seines charakteristischen Inhalts entleert werden soll.

Im Oktober des vorigen Jahres wurde uns eine solche „egoistische“ Ethik von Max Wentscher geschenkt, ein System der Ethik,*) dessen theoretische Grundlegung schon vor drei Jahren erfolgt ist und gleichfalls an dieser Stelle von mir besprochen wurde.**) Im ersten Teil waren die beiden ethischen Axiome gefunden worden: Ausprägung wahrhaft eignen Wesens und fester Grundsätze eines vollendet eignen freien Wollens — und: kraftvollster und umfassendster Gebrauch der Fähigkeit freier Betätigung eignen Wesens. Der Leser durfte wohl gespannt sein, ob und wie sich diese Grundsätze beim Ausbau eines ethischen Systems bewähren würden. Denn der flüchtigen Ueberlegung schien es nicht leicht, mit dem halb negativen, jedenfalls ziemlich inhaltlosen Begriff der Freiheit ein System zu errichten. Frei wovon? das ließ sich wohl sagen, aber das Frei wozu? ist doch die Hauptsache. Und mußte nicht der Ethiker, sobald er der Allgemeinheit Objekte des freien Wollens zu bestimmen versuchte, dem Wollen eben seine Freiheit wieder nehmen? Wentscher hat diese Gefahr von vorn herein gesehen und daher gänzlich vermieden. Es handelt sich denn allein um folgende beide Fragen:

1. Wie müssen die Institutionen, in die wir hineingestellt sind oder uns hineinzubegeben genötigt sind, beschaffen sein, um dem Einzelnen möglichst viel Freiheit zu gewähren und zu garantieren, und was kann der Einzelne dazu beitragen, diese Institutionen zu gestalten oder besser zu gestalten?

Und 2.: Welches sind die Gebiete zur Betätigung freien persönlichen Wollens, und wie lassen sie sich erweitern?

---

*) Max Wentscher: Ethik, II. Teil. Leipzig, Joh. Amb. Barth 1905. 408 S. 9 Mk., gebunden 10,50.

**) Vgl. Jahrgang 1903 Nr. 33: Ethische Probleme.

Das Programm erscheint zunächst so groß, daß es den erwartenden Leser eher drückt, als daß er Atem genug hätte noch irgend Etwas zu vermissen — ob wirklich Nichts zu vermissen ist, wollen wir nachher noch erwägen.

Jedenfalls ist das Programm wirklich groß und in seiner Fülle verlockend genug. Unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung frei vollendeter und handelnder Persönlichkeiten werden alle wichtigen Beziehungen des individuellen wie des gemeinschaftlichen Lebens besprochen und der Grundgedanke der Freiheit wird auf jeder Linie konsequent durchgeführt. War der erste Teil der Ethik mit seiner etwas steifen Sprache nicht gerade leicht lesbar, so ist der zweite auch für den ungeübten Leser ohne weiteres verständlich und von Anfang bis zu Ende fesselnd geschrieben. Für den Ethiker der Freiheit gibt es zunächst keine zwingenden Traditionen; auch die dem allgemeinen Rechtsbewußtsein selbstverständlichsten Dinge werden noch einmal in Frage gestellt und einer genauen Prüfung unterzogen. Dabei führt die Untersuchung dann zuweilen zu überraschenden Resultaten, die von den geschichtlich gewordenen populären Wertungen stark abweichen. Das erste Buch behandelt die Gestaltung des individuellen Lebens; da wird die Pflicht zu erziehen und das Recht der Erziehung noch einmal nachgeprüft, die Kompetenzen der Erziehung durch Andere und der Selbsterziehung werden festgestellt und die Ideale männlicher und weiblicher Bildung einer Untersuchung unterzogen. Von der passiven Lebensgestaltung schreitet der Verfasser fort zur aktiven, zu Ehe und Familie, Beruf und Erwerbsleben, Weltauffassung und Religion.

Im zweiten Buch wendet er sich der Gestaltung des historisch-nationalen Lebens zu. Hier treten nun der Einzelne mit seinem Freiheitsinteresse und die Gemeinschaft, die zwar einerseits die Freiheit schützt, andrerseits sie aber auch stark beschränkt, einander gegenüber. Die Güter des nationalen Lebens werden als Bereicherung jeder Einzelpersönlichkeit hoch gewertet, aber die Fesseln, welche die Gemeinschaft als Milieu dem persönlichen Leben auflegt, werden nicht übersehen. Die folgenden Darlegungen über das historisch-politische Leben, besonders die über das Problem der besten Staatsverfassung werden wahrscheinlich viele Leser in ein Gebiet hineinführen, in dem sie sich nur unsicher tastend vorwärts bewegen. Mit dem Bestehenden sind sehr Viele unzufrieden, aber das Umgestalten ist da eine schwere Sache: vielleicht geht es so, vielleicht so? Wer wirklich sichere Richtlinien zur Umgestaltung geben wollte, müßte eben nicht ein stiller Gelehrter, sondern ein im öffentlichen Getriebe stehender genialer Politiker sein. Aber Wentscher erhebt wohl auch garnicht den Anspruch, als Politiker gehört zu werden; er will nur versuchen, den Idealen des sittlich gerichteten, nationalinteressierten Staatsbürgers mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln einen Ausdruck zu schaffen. Und solche Versuche sind zweifellos interressant und nicht bedeutungslos, sie liefern denen, die nun wirklich zugreifen können, Gedankenmaterial und Stimmungsmaterial. Wir sahen solche Versuche oft hervorgehen aus den Köpfen leidenschaftlicher Parteiredner, hier ist es einmal das tiefdringende ruhige Nachdenken des in rein geistiger Sphäre lebenden Forschers, das zu uns spricht.

Des weiteren wird das nationale Geistesleben mit seinem Schulwesen, seiner Kunst und Wissenschaft von dem Freiheitsgedanken aus beleuchtet, und dabei auch manche „aktuelle" Frage wie die der sittlichen Verpflichtung des Künstlers gegenüber seinem Publikum und des Rechts der Kunst im Sinnlichen einer vorurteilslosen Prüfung unterworfen. Endlich zieht der Verfasser auch das Kulturleben mit seinen mannigfachen Bestrebungen in den Kreis der ethischen Betrachtung, wobei es ihm gelingt, ohne irgendwelche Sentimentalität oder Romantik gegen die Kulturseligkeit unsrer Tage Front zu machen und den Kulturenthusiasmus in die Grenzen zurückzuweisen, die ihm durch höhere Interessen gezogen sind.

Der feinsinnigste Abschnitt des ganzen Buches dürfte wohl das Kapitel über Geschlechtsleben, Ehe und Familie sein. Hier erweist sich das Freiheitsprinzip als besonders fruchtbar, und zugleich schreibt hier ein Mensch aus froher, eigenster Erfahrung heraus. Hier zeigt es sich auch recht deutlich, wie das egoistisch scheinende Freiheitsprinzip den wünschenswerten Altruismus in sich schließt. Die Mißachtung der Freiheit des Ehegatten führt zu der Verengung und Sterilisierung, die das Kennzeichen der Philisterehe ist; die feinfühligste Achtung vor der Freiheit des Andern schafft erst jenen geistigen Austausch, der die eigene Persönlichkeit mit ihrem Wollen kräftigt und ihr Tätigkeitsgebiet erweitert. Das ist eine frohe Botschaft, die nicht laut genug gepredigt werden kann. Und ebenso beherzigenswert ist wohl die andre Mahnung an die Ehegatten als Eltern, daß sie berufen sind, ihre Kinder zur Freiheit zu erziehen. Nicht wild wachsen zu lassen, sondern zu erziehen, aber nicht zu ihren Nachahmern oder Werkzeugen oder zu Nachahmern der Tagesmode, sondern zu freien Persönlichkeiten.

Im folgenden Abschnitt über Berufswahl, Arbeit und Berufswirksamkeit offenbart sich zum ersten Mal eine Schwäche des Buches, der wir im weiteren Verlauf noch mehrfach begegnen: der Standpunkt des Verfassers ist gar zu sehr auf der Höhe genommen, ist zu aristokratisch. Auch hier ist viel Feines gesagt über die Maßstäbe der Berufswahl, über die Hingabe an den Beruf und ihre Grenzen, über Beruf und Familienleben. Wir Frauen vermissen zunächst irgend ein richtunggebendes, helfendes Wort zu der schwerlastenden Frage: Beruf *oder* Ehe, oder: Beruf *und* Ehe? Das nebenbei; aber wie seltsam, wenn die Frage „muß man denn überhaupt einen Beruf wählen?" überhaupt erörtert wird. Wendet sich eine Ethik an die Handvoll Menschen, die von ihren Zinsen leben können, oder an die Millionen, die allerdings einen Beruf wählen *müssen*? Müssen um des täglichen Brotes willen. Aber der Verfasser hat für dieses Motiv der Berufswahl nur geringschätzige Worte, er denkt dabei an die Wenigen, die zum Zweck des Schlemmens oder aus schmutzigem Geiz Gold zusammenscharren wollen — mir fiel dabei das Heer der Telephonistinnen ein, von denen wohl kaum eine ihren Beruf wählte, weil sie sich eben zu dieser Tätigkeit innerlich berufen fühlte, sondern nur um des schnöden Monatsgehalts willen, und die doch die selbstlosesten Mädchen und — dies nicht zu vergessen — auch freie Menschen sein können.

Der Abschnitt über Religion und Religionen kommt zu dem wertvollen Resultat, daß die Ethik der Freiheit als Weltauffassung ihren Abschluß nur finden kann in einem entschlossenen Gottesglauben. Der Nachdruck liegt auf den Worten „entschlossen" und „Glauben"; es handelt sich nicht um metaphysische Spekulationen oder evidente Beweise, sondern um ein entschlossenes Glauben, d. h. um einen Akt des Willens.

Im weiteren Verlauf dieses Abschnitts wie auch in dem Kapitel über Staat und Kirche führt leider u. E. die Ueberspannung des Freiheitsprinzips zu einer Verkennung unveräußerlicher Faktoren des religiösen Lebens. Von besonderem Interesse für viele Leser sind gewiß die Ausführungen über nationale Bildung und Schulwesen. Zwar auch hier leiden die Darlegungen unter dem aristokratischen Standpunkt des Verfassers, wir suchen vergebens nach Richtlinien für den wichtigen Betrieb des Volksschulunterrichts; aber dafür entschädigt uns, was über den Betrieb der alten Sprachen, über das humanistische Ideal und eine wirklich nationale Jugendbildung auf den höheren Schulen gesagt wird. Verlockend scheint auch der Vorschlag, das Aufsteigen aus niederen in höhere Schulen ganz ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen der Eltern nur von der Leistungsfähigkeit und den Leistungen des Schülers abhängig zu machen. Aber in der Praxis würden sich daraus doch vielleicht größere Nachteile als Vorteile ergeben; denn würden wir nicht die unteren Stände, die Arbeiterbevölkerung und das Bauerntum, ihrer fähigsten Köpfe berauben, wenn diese ohne weiteres auf die Gymnasien übergehen könnten? Und wieviel tüchtige Lehrer würden Volksschullehrer bleiben wollen, wenn sie Oberlehrer werden könnten? Da würden unsere Volksschulen zu Unterrichtsanstalten für minderbegabte Kinder unter minderbegabten Lehrern — gewiß kein Vorteil weder für die Gesamtheit noch für die Einzelnen. So ist der Vorschlag Wentschers interessant genug um ihm nachzudenken, aber lösend ist er noch nicht.

Ich habe im Anfang angedeutet, daß ich trotz der Fülle, die das Buch bietet, Etwas darin vermißte. Wir besitzen ja

schon längst eine Ethik der Freiheit, die so wohlbekannt ist, daß der Bauernjunge, der in der Furche geht, sie auswendig weiß: die Ethik Jesu. „Aus dem Herzen kommt das Gute und das Böse und nicht von außen;" „Prüft doch selbst, was das Gute sei;" „Fürchtet euch nicht vor Menschen;" „Sorget nicht" — welche Ethik ist frei, wenn es die seine nicht ist? Nun zeigt sich das Seltsame, daß von den Punkten, über die Jesus ausführlich spricht, in Wentschers Ethik kaum der eine oder andere eben gestreift wird, während das, was Wentscher eingehend behandelt, in der Ethik Jesu entweder gar nicht berührt oder von einer ganz andern Seite her angefaßt wird. Denn Jesus bespricht nirgends die Institutionen (die nimmt er als gegeben und wohl vorläufig unabänderlich hin), ihm handelt es sich immer um die Stellung und Haltung des Individuums, um sein Freiwerden trotz der Enge, die es einpreßt, um seine allerinnerlichste Angelegenheit. Das fehlt in der vorliegenden modernen Freiheitsethik; und an einzelnen Punkten wird es tatsächlich vermißt. So in dem vorher erwähnten Kapitel vom Beruf. Wir hätten gern Etwas darüber gehört, ob und wie die Millionen von Arbeitssklaven im trostlosen Tretmühlenberuf doch noch Freie sein können. Aber vielleicht ist dieser Anspruch unberechtigt, einfach weil in einem einzigen Buch die Fülle der zu behandelnden Themen nicht ins Ungemessene gesteigert werden darf. Und gerade das, was der Verfasser bietet, ist ja das Neue, noch nicht Versuchte: eine Beleuchtung des nach außen gerichteten menschlichen Lebens vom Gesichtspunkte der Freiheit aus. Das ist auch das speziell für christliche Leser Interessante. Wir legen uns ja oft die Frage vor: Kann der leitende Gedanke der Ethik Jesu noch heute in unsern nationalen Staaten, in unsrer Kulturwelt, in unsern sozialen Gemeinschaften durchgeführt werden? Da hilft Wentschers Buch mit, gangbare Wege zu zeigen und Jedem ins Gewissen zu rufen: Auch du mußt Hand anlegen, daß wir und du vorwärts kommen.

Else Zurhellen-Pfleiderer

Religion und Naturwissenschaft

2

Gustav Portig: Das Weltgesetz des kleinsten Kraftmaßes in den Reichen der Natur. Stuttgart, Max Kielmann 1903 u. 1904. 8 und 10 Mk. — Vgl. Nr. 37 und Nr. 23.

Portigs Werk scheint mir berufen, auf die allerhöchste Frage der Weltanschauung klärend, ja vielleicht umgestaltend, epochemachend einzuwirken, insofern es aus den naturwissenschaftlichen Ergebnissen eine neue Erkenntnistheorie ableitet.

Seit Kant wird die Weltanschauungsfrage auf dem Boden der Erkenntnistheorie erörtert. Der naive Dogmatismus des Philosophierens hat seit dem Erscheinen der Kritik der reinen Vernunft grundsätzlich aufgehört. Ich und Nichtich, Geist und Materie werden als die gegebenen Tatsachen anerkannt, deren gegenseitige Beziehungen festgestellt werden müssen. Das „Ich" ist das unmittelbar im Bewußtsein Gegebene; von dem „Nichtich", der Welt wissen wir nur mittelbar durch Wirkungen, welche wir als durch sie veranlaßt in unserm Empfindungsleben anerkennen müssen. In der Regulierung dieser Grenzen vollzieht sich der wertvollste Teil der philosophischen Geistesarbeit der Gegenwart. Da das Bewußtsein des Menschen den Ausgangspunkt und den unmittelbar gegebenen Gegenstand der Forschung bildet, ist leicht begreiflich, daß in ihm zunächst auch der allein gestaltende, gesetzgebende Faktor gesehen wurde, welcher bei dem Zustandekommen der Erkenntnis als so ausschließlich tätig angenommen wird, daß die Welt des Nichtich dem Bewußtsein gegenüber zur Bedeutungslosigkeit zusammenschrumpfte.

Kants Denken hat sich im Gegensatz zu der empirischen Erkenntnistheorie eines Locke und Hume entwickelt. Die Seele steht bei diesen den Eindrücken der Außenwelt passiv gegenüber; was sie durch Vermittlung der Sinne in sich aufnimmt, sind nur Zeichen der Dinge, denen wir unter der Macht der Gewohnheit einen bestimmten Inhalt geben. Durch neu hinzukommende Eindrücke kann dieser Inhalt wieder geändert werden; zu denknotwendigen Wahrheiten kann es auf diesem Wege nicht kommen.

Dementgegen hat Kant unternommen, die Fundamente einer Erkenntnistheorie zu legen, deren Urteilen der Charakter unzweifelhafter Wahrheit zukommen muß. Diejenigen Urteile, welche tatsächlich einen neuen Erfahrungsgehalt dem Umfang unseres Wissens hinzufügen, nennt Kant synthetische Urteile und bekennt, daß sie ausnahmslos ihre Aussagen der Erfahrung entnehmen müssen. Es wird damit zugegeben, daß die Außenwelt zu dem Zustandekommen wirklicher Erkenntnisse tatsächlich Etwas hinzuzufügen habe. Aber ebenso tatsächlich hat Kant, um zu untrüglichen synthetischen Urteilen zu gelangen, den Machtspruch getan, daß die theoretische Vernunft Urteile allein aus sich selbst, und daß die praktische Vernunft Handlungen ebenfalls allein aus eigener Kausalität zu produzieren imstande sei. Diesen Produkten der reinen Vernunfttätigkeit hat er dann den Charakter denknotwendiger Wahrheit und autonomer Sittlichkeit zuerkannt.

Beim Zustandekommen fruchtbar fortschreitender Erfahrung ist demnach die Außenwelt tatsächlich ausgeschaltet, sie dient dem Geist nur als ein nicht näher zu bezeichnender Reiz oder Anstoß; ob und was für eine Kausalität sie in sich selbst besitzt, darüber ist Nichts auszumachen, für den Denker ist sie damit keine Realität, ein influxus naturae auf den Geist findet nicht statt.

Dagegen hat die Erfahrung zweifellos ergeben, daß sich tatsächlich eine Gestaltung und Befruchtung der menschlichen Vernunft durch die Außenwelt vollzieht, und daß die angeblich rein schöpferische Gestaltungs- und Produktionskraft der Vernunft nur soweit fruchtbar zu wirken und der Wirklichkeit gerecht zu werden imstande ist, als sie durch das „Nichtich" befruchtet wird.

Der Raum ist den Astronomen nicht mehr das unendliche, ausgedehnte, nebelhafte, gestaltlose Phantasiegebilde; er ist die Gesamtsumme aller lebendigen Kräfte, welche im Weltall in gesetzlich festgelegter Wechselwirkung stehen. Die Linie, in welcher alle dem Gravitationsgesetz unterstehenden Kräfte sich bewegen, ist nicht die Kreislinie, sondern die Ellipse, und die Gestalt, welche sie durch die Bewegung annehmen, nicht die Kugel, sondern das Ellipsoid. Kreis und Kugel sind nur mathematische Gebilde, welche in der Natur nicht vorkommen; dagegen ist die Ellipse diejenige Kurve, welche das materielle Universum im Größten wie im Kleinsten beherrscht. Die Sonne wie das Hagelkorn, welches auf die Erde niederfällt, haben die Gestalt eines Ellipsoids, ebenso sind die Schwingungen der Molekeln elliptische. Das Weltall selbst muß eine bestimmte begrenzte Gestalt haben, da es von den größten Sonnen bis zu dem mikroskopisch Kleinen aus Stoffen besteht, welche untereinander im Gesetz der Wechselwirkung stehen und darum nur in regelmäßigen Gestaltungen aufeinander wirken können. Nicht nur die Gestirne, welche übrigens den Astronomen nicht mehr als zahllos gelten, sondern auch die noch nicht zu Weltkörpern zusammengeschlossenen Nebel des Weltraums haben ihre Individualität, die ihnen bestimmte Bahnen und spätere Gestaltung vorschreibt. Die Astronomie unterscheidet Ringnebel und Spiralnebel, die nicht ineinander übergehen können, weil jeder sein besondres Drehungsgesetz für sich hat. Es gibt Spiralnebel, welche sich rechts drehen, und solche, die sich links drehen, ebenso wie Blüte und Stengel der Bohne sich immer links, die des Hopfens sich immer rechts winden. Die Milchstraße ist nach Seeliger und Nratonoff ein ungeheures spiraliges Gebilde; unsere Sonne würde einer innern Windung dieser Weltspirale angehören.

Ebensowenig vermag die moderne Naturwissenschaft die sogenannte Idealität der Zeit anzunehmen. Zeit ist eine Realität für die Astronomie und Chemie so gut wie für den Menschengeist. Jeder Stern hat seine bestimmte Umdrehungs- und Umlaufszeit, welche bis zur Millionstel Sekunde pünktlich innegehalten wird und von den Menschen vorwärts und rückwärts berechnet werden kann. Jeder Stern und jedes Sternsystem hat seine Geschichte. Die Gestirne sind nicht auf einmal entstanden, vielmehr ist von den Systemen eins nach dem andern

geworden. Die Zeit der Sternschöpfung ist noch nicht zu Ende gekommen, da die Nebel des Weltalls auch jetzt noch die Neigung zeigen, sich zu Gestirnen zusammenzuballen und dadurch in Glühhitze zu geraten.

Auch das organische Leben unserer Erde verläuft in dem bestimmten Prozeß einer Entwickelung, welche weder verlangsamt noch beschleunigt, noch verkürzt, noch rückgängig gemacht werden kann. Darum ist es ein Phantasieurteil, wenn Kant sagt: „Zeit ist Nichts, das an sich bestände." Wir können die Dinge nicht sub specie aeternitatis ansehen, ohne ihre Individualität zu zerstören oder besser, ohne uns das Verständnis der Dinge zu verschließen.

Ebenso gibt es auf dem Gebiet des geistigen Lebens keine ewigen Ideen: die Kategorien des Verstandes sind so gut umgestaltet worden von der Erfahrung, d. h. von der in Raum, Zeit und Zahl gegliederten Außenwelt, wie die Empfindungsweisen der Seele und die Grundsätze des sittlich Guten oder auch die Vorstellungen über Wesen und Wirken Gottes.

Kant hielt die Verstandesfunktion, welche die Begriffe der Kausalität und Substantialität auf die Außenwelt anwendet, für eine apriorische, welche aus sich allein das die Dinge zusammenhaltende Gesetz schafft, ohne bei der Erkenntnis dieses Wirkens oder Zusammenhaltens durch die Erfahrung bestimmt zu werden. Er geht bei allen Untersuchungen der anorganischen, organischen und geistigen Vorgänge von der Voraussetzung aus, daß jeder Vorgang bewirkt sei durch eine zureichende Ursache. Aber dieser allgemeine Satz der Kausalität ist wertlos, so lange nicht die besondere Art und Tragweite einer jeden Kausalität bekannt ist.

Die wirkenden Ursachen in der Außenwelt sind von verschiedener Qualität. Während der rationalistische Dogmatismus eines Spinoza Ausdehnung als das einzige Attribut des Körperlichen annahm und damit die Funktion der Materie auf mechanische Bewegung, Druck und Stoß beschränkte, hat die neuere Naturwissenschaft den starren Begriff des „toten" Stoffes und der ihn bewegenden immateriellen Kraft seit Robert Maier ersetzt durch die tiefere Kausalität der substanziellen Energie, der Wechselwirkung von Stoff, Energie und Aether und hat dieselbe Art der Wechselwirkung als innerhalb des gesamten Weltenraums gleichmäßig, aber nicht gleichförmig wirksam nachgewiesen. Der früher als einförmig gedachte anorganische Stoff ist durch die Erfahrung zerlegt in eine Reihe von chemischen Elementen, deren man 70—80 nachgewiesen hat. Jedes von ihnen besitzt seine besondere Individualität, hat sein besonderes Spektrum, sein besonderes spezifisches Atomgewicht und ebenso auch sein besonderes Verwandtschaftsverhältnis zu andern Elementen, so daß es sich nur entsprechend seiner Wahlverwandtschaft und nach bestimmtem Mischungsverhältnis mit andern Elementen zu verbinden imstande ist.

Seit Kant hat bei den Naturphilosophen das Axiom als selbstverständliche Vernunftwahrheit gegolten, daß der Stoff im Weltall weder vermehrt noch vermindert werden könne; die neuesten Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Einzelforschung weisen nach, daß einzelne Arten der stofflichen Energie ihre Quantität vermehren können, daß sie die von sich ausgeschleuderten feinsten Stoffteilchen beständig ergänzen (wie z. B. das Radium) ohne nachweisbare Einwirkung anderer Stoffe. Damit ist durch empirische Forschung ein neuer Begriff oder eine neue Vernunftanschauung gebildet: die Idee eines Stoffes, der in sich spontane Aktivität besitzt sowie die Fähigkeit, diese zu steigern und seine Kraft nach dem Verbrauch durch Erholung wiederzugewinnen.

Wenn nun die Kategorien des Verstandes unbeschadet des apriorischen Faktors, der bei ihrem Entstehen mit beteiligt war, wesentlich aus genauer Beobachtung der Gesetze der Außenwelt geboren werden, so ist dieser influxus naturae noch deutlicher wahrzunehmen bei den höheren Funktionen unserer Vernunft, beim spekulativen künstlerischen und sittlichen Schaffen, wie dies bereits in Artikel 1 (Nr. 37) ausgeführt worden ist.

Auf dem Gebiet des organischen Lebens tritt eine spezifisch andere Kausalität in Tätigkeit, die Lebenskraft der lebendigen Zelle; sie steigt in den höheren Pflanzen zu feineren und verwickelteren Fähigkeiten auf, sie zeigt die Gabe der Anpassung, der Auswahl, der Selbstverwandlung, um zu höheren Gebilden aufzusteigen, sie vermag unorganische Stoffe in organische Substanz umzuwandeln und in den höheren Pflanzenarten sich geschlechtlich zu differenzieren, um dadurch einen widerstandsfähigeren Typus zu schaffen und eine größere Mannigfaltigkeit der Unterarten zu entfalten. Im tierischen Organismus tritt schon auf niederen Stufen als mitwirkende Kausalität in der Lebenskraft die Empfindung auf, welche sich in verschiedene Sinnestätigkeiten zergliedert und dadurch der Erhaltung und Förderung der Art wirksamere Dienste zu leisten vermag. Im Menschen ersteht endlich die schon auf den untern Stufen des organischen Lebens vorbereitete eigene Kausalität in solcher Stärke, daß sie vom Selbstbewußtsein ergriffen und zweckvoll geleitet werden kann.

Während der Satz von der Aequivalenz von Ursache und Wirkung innerhalb des gesamten Kausalzusammenhanges der stofflichen Welt als selbstverständliches Vernunftgesetz galt, ist dieser Satz jetzt auf die anorganische Welt beschränkt und hat dort in dem Gesetz des mechanischen Wärmeäquivalents seine ziffermäßige Bestätigung erhalten. Dagegen wird auf allen Gebieten des organischen und des geistigen Lebens nachgewiesen, daß die Größe der Wirkung über die Größe der erkennbar zusammenwirkenden Ursachen hinauszugehen imstande ist. Ebenso hat der Substanzbegriff selbst gegen die Zeit, in welcher Kant zwei Erscheinungen unter der Verstandeskategorie von Substanz und Akzidenz zusammenfaßte, eine fundamentale Umwandlung erfahren; er ist zur organischen Wechselwirkung geworden mit der Tendenz zu sprunghaftem Aufsteigen und instinktiver Selbstregulierung.

Bei der Gewinnung dieser neuen höheren Kategorie von Kausalität wirkt freilich auch ein apriorischer Faktor mit, ohne welchen überhaupt keine Verstandessynthese möglich ist, und welcher schon bei den primitivsten Sinneswahrnehmungen des Kindes sich offenbart; aber diese apriorische Funktion ist keineswegs der wertvollste Koeffizient bei der Bildung von Vorstellungen und Begriffen, sie ist ein formales Vermögen, das unter der strengen Zucht genauer Einzelbeobachtung gehalten werden muß, wenn es nicht seinem Triebe nach Verallgemeinerung und vorzeitigem Abschluß der Erkenntnis verfallen soll. Gerade Menschen in den Anfängen ihrer geistigen Entwicklung, Kinder und Wilde, ja auch höhere Tiere, sind geneigt gleiche oder ähnliche, zeitlich nahe aufeinander folgende Erscheinungen in unmittelbare Kausalverbindung zu setzen oder die Form der Kausalität, welche in ihnen selbst vorhanden ist, (Empfindung, Bewußtsein, Wille) auch auf die ganze Außenwelt zu übertragen. Bei jeder wichtigen Entdeckung ist die schöpferische Kraft nicht von dem synthetischen Vermögen des Vorstandes ausgegangen, sondern sie hat sich aus der Außenwelt unter selbstloser liebevoller Versenkung des Forschers in den Gegenstand der Forschung ergeben, sie ist eine dem menschlichen Bewußtsein aus der natürlichen Welt gewordene Offenbarung.

Chamberlain in seinen Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts weist es als Wurzel des Verderbens der griechischen Geisteskultur nach, daß dort vorschnell synthetische Urteile a priori vollzogen wurden, ohne daß man eine genügende Befruchtung durch sorgsame Naturbeobachtung abwartete:

> Der Grieche beobachtete nur wenig und nie unbefangen, sofort stürzte er sich auf Theorie und Hypothese, d. h. auf Wissenschaft und Philosophie. Die leidenschaftliche Geduld, welche das Entdeckungswerk erfordert, war ihm nicht gegeben. Das Geheimnis jeder Entdeckung besteht darin, die Natur reden zu lassen. Die Beobachtung ist die hohe Schule der Charakterbildung, sie übt die Ausdauer, bändigt den Eigenwillen, lehrt unbedingte Wahrhaftigkeit.

Die vorschnellen Verallgemeinerungen irgend einer auf einem beschränkten Ausschnitt des Erfahrungsgebietes gemachten Beobachtung haben voreilig abgeschlossene Systeme und Weltanschauungen gezeitigt, welche Generationen hindurch den Fortschritt der Einzelforschung sowie den Ausbau der Gesamtweltauffassung gehemmt haben. Die verschiedenen Kosmogonien, die Hypothesen über den Bau des Weltalls, welche bisher sich einander abgelöst haben, waren stets vorschnelle Systematisierungen ungenügender Beobachtungen Nicht anders verhält es sich mit

dem Satz von der natürlichen Zuchtwahl als der einzig treibenden Kraft der Weltentwickelung oder den monistischen Welterklärungen aus einer einzigen Ursache, mochte man die Materie aus dem Geist oder den Geist aus der Materie ableiten, nicht anders mit der Erklärung der ganzen empirischen Welt aus mechanischer Kausalität, deren Wirksamkeit nur bei einem geringen Ausschnitt der Wirklichkeit und nur auf deren unterſten Stufen festgestellt werden kann. Alle verhängnisvollen Irrtümer, welche die Menschen geknechtet haben, können als „synthetische Urteile a priori" bezeichnet werden, und jede Befreiung von diesen Vorurteilen hat ihren Anstoß empfangen durch genauere Beobachtungen von Erscheinungen, welche sich dem System oder den Voraussetzungen nicht unterordnen wollten.

Aus den Ergebnissen der Natur- und Geisteswissenschaften ergibt sich nach Portig folgende Erkenntnistheorie:

Da das Kausalitätsgesetz nicht nur in unserm Geist, sondern als eine metaphysische Qualität auch im Universum selbständig existiert, so muß die Philosophie fortan die Naturwissenschaft als das unentbehrliche Glied eines Gegensatzes anerkennen. Materie und Geist sind die letzten Elemente, aus deren Zusammenwirken das Weltall entstanden ist. Damit ist der philosophische Monismus, sowohl der idealistische, welcher den Kosmos aus den Funktionen des Menschengeistes ableitet, wie der materialistische, der die Geistestätigkeit als Begleitserscheinung blinder mechanischer Kräfte annahm, überwunden, und der erkenntnistheoretische Dualismus als der Weg gekennzeichnet, der allein imstande ist, die Kluft zwischen Geist und Natur zu überbrücken, welche nur in dem Bewußtsein der Denker, nicht in der Wirklichkeit selbst besteht.

Wie sich in der Außenwelt nirgends einfache Einheiten als letzte Ursachen finden, vielmehr bis ins Atom hinein eine Wechselwirkung zweier physikalischer, chemischer oder biologischer Kräfte stattfindet, um durch ihr Zusammenwirken eine neue Größe zu schaffen, welche quantativ oder qualitativ etwas Höheres ist als die Summe ihrer Faktoren, so verhält es sich auch mit dem Menschengeist und der gesamten Außenwelt. Die Elektronen, welche von den Gestirnen unsere Sehnerven treffen, sind allerfeinste Teilchen der Stoffenergie und hinterlassen in den Sehnerven chemische Einwirkungen. Alle Sinne nehmen die Außenwelt selbst in ihren sublimiertesten Bestandteilen in sich auf und überantworten sie der Seele, welche sie in Empfindungen und Vorstellungsbilder umwandelt. Die Sinnesnerven, welche die Eindrücke empfangen haben, bilden daher für die Seele die Außenwelt, die Quintessenz aller Wirkungen des Weltalls. Der Menschenleib steht da als die letzte und höchste Einheit der Substanzen der irdischen Natur, und hat die Aufgabe, sie in seinem Seelenleben zu höherer Qualität zu erheben. Dieser Inhalt des Seelenlebens kann dann wieder im Menschen in Wechselwirkung treten mit dem ihm allein von allen Kreaturen verliehenen Geiste. Dadurch wird nicht nur der Außenwelt ihre Vergeistigung zuteil, sondern ebenso empfängt der Geist dadurch erst seinen Bewußtseinsgehalt, seinen Empfindungsreichtum sowie die Fähigkeit und Freudigkeit seines Schaffens.

In dem höchsten Erzeugnis der Wechselwirkung zwischen Geist und Materie, die sich im Menschen vollzieht, kann Gott dann auch mit der geschaffenen Kreatur in unmittelbare Wechselwirkung treten. Aber wie er auf allen Stufen seiner Schöpfung der Freiheit und Selbsttätigkeit der Kreatur achtet, so auch auf die höchsten, in der Menschenwelt:

Der Gott der idealistischen Entwicklung der Religion kann und will und wird wohl in der Kirche immer neue und höhere Qualitäten schaffen, aber er gelangt auf der Erde nie hinaus über die Tragik seines Weltgesetzes: Er kann immer nur durch die einzelnen Nachfolger Jesu Christi das Ganze der Kirche reformieren, nicht umgekehrt die Einzelnen durch das Ganze.

Der tiefe Graben, welcher zur Zeit zwischen historischem und dogmatischem Glauben klafft, zwischen der mechanischen Methode der Naturwissenschaft und der idealistischen Philosophie, kann durch Portigs Werk ausgefüllt werden, aber nur wenn das jetzige schnellebende Geschlecht sich die Zeit nimmt, den Kampf um die Weltanschauung mit allen Kräften des ungeteilten Vernunftbesitzes durchzuführen. Dieses Werk zu vollbringen, ist die von der Vorsehung der deutschen Wissenschaft übertragene Aufgabe. Das Fundament dazu ist schon gelegt beim ersten Erwachen der modernen germanischen Naturerforschung im dreizehnten Jahrhundert, wie man in Chamberlains Grundlagen nachlesen kann. Diese Arbeit wird zugleich eine evangelische sein, insofern ihre Methode weit und elastisch genug ist, die Begriffe Sünde und Gnade und Gericht, Erlösung, Heiligung und Vollendung der Persönlichkeit, die Erkenntnis der planvollen Schöpfertätigkeit Gottes und die zentrale Stellung Jesu Christi in der Geschichte der geistigen Welt in das Gebiet ihrer Forschung mit hineinzunehmen. Hans Gallwitz

---

Vom Streit um den neuen Buchdruckertarif

Am 2. Oktober verbreiteten die Tageszeitungen die kurze sachliche Nachricht, daß nach eingehenden und langwierigen Verhandlungen des Tarifausschusses eine Einigung über die Anträge der Gehilfenschaft und Prinzipalität erzielt und ein neuer Tarif auf fünf Jahre wie auch ein Vertrag zwischen dem Deutschen Buchdruckerverein und dem Gehilfenverband abgeschlossen sei. Die wesentlichsten Punkte bestimmten bekanntlich eine Lohnerhöhung von rund 10 v. H., die Abkürzung der Arbeitszeit am Zahltag um eine halbe Stunde; daneben enthielt der Vertrag eine Reihe von Abmachungen, die u. A. durch ein Zusammenwirken von Arbeitgebern und -Nehmern auf eine Gesundung in den materiell großenteils unbefriedigenden Verhältnissen des Gewerbes hinwirken sollten. (Auf diesen Vertrag mit seinen für jeden Sozialpolitiker großenteils sehr interessanten Anbahnungen neuer Wege zur „Ordnung" im Gewerbe kommen wir zurück, wenn seine Annahme ganz gesichert ist.) Die genaueren Stipulationen waren bis zur Berichterstattung durch die bevollmächtigten Kreisvertreter 2c. unbekannt, da die Verhandlungen unter Ausschluß der Oeffentlichkeit vor sich gegangen waren. Sondernummern des Prinzipals- wie des Gehilfenorgans am 9. Oktober machten sodann den Wortlaut von Tarif und Vertrag bekannt. Schon die ersten knappen Nachrichten waren von der Presse mit längeren Kommentaren versehen worden. Ueberwiegend klang warme Anerkennung daraus hervor und der Abschluß wurde als eine bedeutsame soziale Leistung gepriesen. Daneben erschollen auch scharfe Verurteilungen und Aeußerungen der Besorgnis, die Buchdruckereibetriebe seien nunmehr der sozialdemokratischen Willkürherrschaft verschrieben. Die erwähnten beiden Sonderausgaben leiten das Beschlußprotokoll mit einem Geleitwort ein, in denen der Führer der Prinzipalität, Kommerzienrat Büxenstein in Berlin, und die Redaktion des Gehilfenblatts ihrer Befriedigung über das Friedenswerk Ausdruck verleihen und ihren Auftraggebern die Annahme empfehlen.

Auf Seite der Buchdruckereibesitzer fehlt es ja, soweit bisher Nachrichten vorliegen, nicht an einzelnen Beanstandungen und Bedenken, aber im Großen und Ganzen erkennt man die gewaltige, von Erfolg begleitete Arbeit der Vertreter mit warmem Dank an. Anders bei den Gehilfen. Ihre Forderung hatte auf eine Erhöhung des Grundgehaltes um 15 v. H., der Ortszuschläge um rund 5 v. H., daneben Abkürzung der Arbeitszeit um täglich eine halbe Stunde gelautet. Ihre Vertreter hatten mit außerordentlicher Zähigkeit diese Wünsche aufrecht zu halten gesucht, aber dem sachlichen Nachweis gegenüber, daß ihre Erfüllung ganz unmöglich sei — so würden z. B. bei der geforderten Arbeitsverkürzung nach Einstellung aller Arbeitslosen immer noch 1750 Gehilfen fehlen, um das bisherige Arbeitsquantum zu leisten —, stellten sie sich auf den Boden der Wirklichkeit und nahmen das äußerste Zugeständnis der anderen Seite an. Unter dem Druck der derzeitigen Lebensmittelteuerung haben aber große Gehilfenversammlungen bereits die Genehmigung des geschlossenen Pakts abgelehnt und ihren Vertretern dabei eine Behandlung angedeihen lassen, die aller Beschreibung spottet. Theoretiker von aufrichtiger Arbeiterfreundlichkeit werden mit Befremden vernehmen, daß ähnliche Ausbrüche von Undisziplin und Roheit schon vor fünf Jahren großenteils denselben Gehilfenvertretern ihre mannhafte und umsichtige Wahrnehmung der Gehilfeninteressen lohnten. Allen Respekt also vor diesen ihrer Verantwortung bewußten Männern, die wiederum ihr Bestes taten mit der Aussicht auf neue Schmähungen!

Was nun? Geht es nach dem Willen der Hauptredner in den Gehilfen-Versammlungen, dann gibt es einen bitterbösen Streik, denn die Kriegskasse ist gefüllt, rund 100 Mark liegen in ihr für jeden Verbändler. Damit läßt sich schon eine Weile wirtschaften und das geistige Leben der Nation schwer schädigen. Bedenkt man aber, daß beim Streik den Gehilfen die besonnenen Führer fehlen würden, daß der Streik in einer den Setzern sehr unbequemen Weise der Setzmaschine die Wege ebnen würde, daß schließlich auch die Sympathien des großen Publikums angesichts der vorherigen Zustimmung der eigenen Vertreter wohl kaum auf der Seite der Gehilfen sein würden, so wird der wohlmeinende Sozialpolitiker nicht umhin können, zu wünschen, daß die Gehilfenschaft doch noch ihren selbstgewählten Führern beitreten werde. Das Gehilfenblatt vom 11. Oktober redet denn auch seinen Lesern sehr ernst ins Gewissen, von der selbstmörderischen Opposition abzulassen, denn „kein Streik könnte den Arbeitern die Befriedigung ihrer Wünsche bringen." Von den Führern aber heißt

es, es sei der Moment gekommen, wo sie „gegen den Willen der Massen in deren Interesse mit Leib und Leben für das Beschlossene einzutreten haben, komme was da wolle."

Scharfmachern wie Herrn Alexander Tille könnte gewiß keine größere Genugtuung bereitet werden, als wenn Angehörige desselben Gewerbes, das vordem an Stelle brutaler Machtkämpfe den friedlichen Ausgleich eines beiden Kontrahenten immerhin noch annehmbaren langfristigen Tarifs zu setzen einsichtig genug war, diese selbe Idee in Mißkredit brächten.

Kein Zweifel aber, daß bei dem Widerstande der Gehilfen die gegenwärtige Fleischnot ihre ernste Rolle spielt. Man möchte an die Regierung die Frage richten: wie lange will man durch Verwaltungsmaßregeln, die auf die Dauer doch nicht haltbar sind, die derzeitige Teurung so wichtiger Nahrungsmittel wie des Fleisches in Permanenz erklären? Der Haushalt des Arbeiters wie der des schlichten Bürgers und Beamten hat doch wahrlich lange und schwer genug darunter gelitten! Müssen erst die ohnehin so unliebsam gespannten Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sehr zum Schaden unseres ganzen nationalen Gewerbefleißes noch eine unleidliche Verschärfung erfahren? Heinrich Bauer

Verschiedenes

Zu dem Artikel „Mein Protest" in Nr. 36 von Pfarrer Korell schreibt uns Herr Landrichter Dr. Friedrich in Gießen:

1. Es ist unrichtig, daß meine Schrift „Das politische Wahlrecht der Geistlichen" zu dem Fall „Fall Korell" in irgendwelchen Beziehungen steht, da meine Schrift bereits im Herbst 1905 nach Form und Inhalt existierte und lediglich der Abdruck eines mit einigen Zitaten und Anmerkungen versehenen Vortrags ist, der im Herbst 1905 auf Ersuchen der Badischen Landeskirchlichen Vereinigung in Heidelberg gehalten werden sollte, dann auf Frühjahr 1906 und weiter auf unbestimmte Zeit, vorläufig in den Oktober 1906, vertagt worden ist, und dessen Publikation rein zufällig und aus Gründen persönlicher Art im Juli 1906 erfolgte.

2. Es ist irrig und unzutreffend, wenn mir Pfarrer Korell politische Motive irgendwelcher Art unterschiebt, indem meine Schrift ohne jede politische Tendenz, vielmehr, wie das Vorwort ausdrücklich hervorhebt, nur ein Referat über „die gegenwärtige rechtliche und politische Beurteilung des politischen Wahlrechts der Geistlichen" — einschließlich meiner eigenen Ansicht natürlich — sein soll und ist, ich überhaupt — abgesehen von juristischer Gesetzespolitik — keinerlei Politik treibe, keiner politischen Partei, keinem politischen Verein angehöre, auch in meiner Schrift keineswegs die Abschaffung des politischen Wahlrechts der Geistlichen „verlangt" oder „gefordert", sondern lediglich erklärt habe, daß sie staatsrechtlich nicht auffallend, staatspolitisch nicht ungerecht, kirchenpolitisch zweckmäßig und im eigensten Interesse der Kirche liegend sei und daß sie den Tendenzen der katholischen Kirchenrechtsentwicklung entspreche, ich endlich nicht im entferntesten beabsichtigt habe, auf „die Kirche" oder „die Pfarrer" oder auch nur auf die katholischen Geistlichen „einzuhauen" — schon deshalb nicht, weil ich einen viel zu großen Respekt vor der Mission der Kirche und dem geistlichen Beruf der Pfarrer habe. Julius Friedrich

Potsdam. Von Dienstag dem 2. nachmittags 5 bis Donnerstag den 4. abends 8 haben „Freunde der Christlichen Welt" nur mit den unvermeidlichen Unterbrechungen in Potsdam getagt. Der Besuch war zahlreicher, der Umkreis des Verhandelten größer denn je. Der vertrauliche Charakter dieser Zusammenkünfte verbietet leider einen Bericht auch an dieser Stelle. Nur die Resolution, die wir nach den Verhandlungen über die Grenzen der Lehrfreiheit für den evangelischen Religionslehrer beschlossen haben, ist selbstverständlich für die weiteste Oeffentlichkeit bestimmt. Sie lautet:

„Unter dem Vorbehalt, daß die Lage des Volksschullehrerstandes nach Ländern, Provinzen und Orten sehr verschieden ist, erheben wir angesichts vorhandener Not die Forderung:

1. daß der Lehrer von dem Zwang, auch wider seinen Willen Religionsunterricht zu erteilen, ohne Schaden für seine Existenz und amtliche Laufbahn befreit werde,

2. daß der Religionsunterricht von rückständiger Stoffwahl und kle alicher methodischer Einengung befreit werde,

3. daß die Lehrervorbildung in den Seminaren überall in Einklang gebracht werde mit der Weiterentwicklung der theologischen Wissenschaft,

4. daß die religiöse Fortbildung der Lehrer sowohl durch literarisches Studium als auch durch Vorträge und Kurse in keiner Weise von den Behörden gehemmt, sondern vielmehr verständnisvoll gefördert werde.

Je mehr diese Forderungen erfüllt werden, desto mehr wird die Freudigkeit unserer Volksschullehrer, an der religiösen Erziehung unseres Volkes mitzuwirken, wachsen und, wo sie etwa verloren ging, wiederkehren."

Diese Sätze ergaben sich uns unmittelbar als reife Frucht des gehabten Austauschs. Dagegen fanden wir es gut, die ganze große Frage der Lehrfreiheit überhaupt durch keine übereilte Beschlußfassung ihres quälenden Ernstes zu berauben. Wir werden an ihr weiter arbeiten, und was in Potsdam dazu ausgeführt ist, wird allen Teilnehmern dazu förderlich genug gewesen sein. Eine öffentliche Bearbeitung der Sache von einem berufensten unter den Teilnehmern wird der Ertrag der Debatte irgendwie festzuhalten versuchen. Die Thesen der drei Referenten stehen auf Wunsch gern dem zur Verfügung, der dem Schreiber dieses von seinem Wunsche Nachricht gibt. Die Empfänger der Mitteilungen „An die Freunde" erhalten sie ohnedies. Ich kann bei dieser Gelegenheit wirklich gesinnungsverwandten Lesern und Leserinnen der Christlichen Welt nur raten, auch Mitglieder der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt" zu werden. Diese Vereinigung bewährt sich als das feste Rückgrat unsers Kreises vortrefflich; Arbeit und Opfer genug werden von ihr gefordert; vor ihrer Kirchenpolitik braucht sich Niemand zu fürchten; sie ermöglicht aber in erster Linie eine festere Fühlung und innigere Verständigung über alle die Lebens- und Tagesfragen, die uns bewegen. Der Jahresbeitrag ist 2 Mark, dafür erhält man die zwanglos erscheinende Korrespondenz „An die Freunde". R

Reformations-Festspiele. Das Reformationsfest steht bevor. In Vereinen werden Vorbereitungen getroffen, Martin Luther durch Rede, Vortrag, Spiel und Deklamation zu ehren. Ich empfehle für diese Zwecke die kleinen Festspiele von Otto Steinbach: Die Bannbulle und Luthers Hochzeitstag, beide bei J. J. Reiff in Karlsruhe erschienen. Das erste hat 308 Zeilen, das zweite 610. 10 Exemplare kosten von dem ersten 2,50 Mk., von dem zweiten 4,25. Bei der Liebe, mit der der Verfasser in Luthers starke Seele sich versenkt und Luthers natürliche Rede treu vernommen hat, sind seine Szenen sechszehntes Jahrhundert und nicht künstlich in das sechszehnte zurückgeschobenes zwanzigstes Jahrhundert. Sie eignen sich hervorragend für die Aufführung im Gemeindehaus, im Jünglingsverein, im Arbeiterverein. Der nachdrückliche schlichte Ernst der Sprache, die große Natürlichkeit dieser echten Mimentbilder verlangen nur Darsteller von echter, ernster und herzlicher Einfalt, keine lauten Deklamenten. Hermann Oeser

Kleine Mitteilungen. Die Denkwürdigkeiten Hohenlohes. Wie sind wir Deutschen doch ein unmündiges Volk! Und unsre Zeitungen, statt uns zur Mündigkeit zu helfen, tun das Gegenteil. Man lasse uns doch das Buch in Ruhe lesen! Aber dieselben Blätter, die über die Sensation zetern, machen das Buch erst recht zur Sensation, indem sie die „schlimmsten" Stellen herauspicken und ihrem Publikum eiligst in extenso vorsetzen . . . .

Auf die Lichtbilderanzeige von Theodor Benzinger in Stuttgart im Inseratenteil sei ausdrücklich aufmerksam gemacht. Die Bestrebungen des Instituts scheinen der Unterstützung wert. R

Quittung

Für die Berliner Stadtmission: 10 Mk. von U, Rüttenscheid.

Für das Wolfer Waisenheim in Wolf a. d. Mosel: 2 Mk. von L, Neu Wuhrow.

Für die Deutschen in Rußland: 7 Mk. aus der Gemeinde Aldingen.

Für die Innere Mission im Baltenlande; 7,50 Mk. von O in F.

Für das Notwendige Liebeswerk: 100 Mk. von C H, Willenscharen; 80 Ertrag eines Vortragsabends von R in M; 66 Honorarverzicht von D in G; 25 Honorarverzicht von F in H; 16,50 Honorarverzicht von St in H; je 10 durch R, Freiburg a. E.; W, Jena; 8 Pfarramt Bergfelden; je 5 von U, Essen; A, Gechingen; R P, Bronnweiler; M M, Berlin; J, Eisleben; v D, Oberau; F, Dieringhausen; je 3 von B, Magstadt; W, Partenheim; V, Bremen; R, Sülldorf; W P, Lindenhardt; 1 von L, Neu Wuhrow.

Für denselben Zweck gingen bei Herrn Pfarrer Stier in Alten bei Dessau ein: 20 Mk. von B, Kiel; 16 Kollekte der deutschen Gemeinde in Tilsit; je 10 von W, Biendorf; M, Zerbst; G, Salza; H, Oldenburg; D, Gießen; Sch, Hamburg; Sch, Steinen; 8,50 von der reformierten Gemeinde in Tilsit; 6 von H, Wörbzig; je 5 von H, Nienburg; L, Leipzig; E F, Halensee; K R, München; L, Bardewisch; Z, Hermsdorf; B, Gorenzen; S, Dresden; St, Leipzig; B, Auma; A, Marienschloß; v D, Straßburg; K M, Tübingen; St, Weißensee; R, Gifhorn; Sch, Stedterdorf; R, Göttingen; 4 von B, Frankfurt a. M.; je 3 von St, Posen; L, Kl. Gnie; E, Güsten; M, Bernburg; L, Amesdorf; E, Potsdam; G, Gr. Salze; J, Freiburg; O, Meensen; G, Abbehausen; D G, Brandenburg; v d H, Berlin; E, Chemnitz; M, Kreuznach; L, Gr. Oldendorf; W, Godesberg; St, Alten; H, Waiblingen; Sch, Rummelsburg; M, Dresden; Sch, Wundersleben; je 2 von K, Leipzig; v D, Lübeck; Sch, Wernigerode; Th, Auerbach; Sch, Leipzig; J, Osthofen.

Für die Mission in Ostasien (A E P M V): 12 Mk. durch M, Eichberg; 10 von F, Dieringhausen; je 5 von U, Rüttenscheid; R, Freiburg a. E.; 3 von G, Nordhausen; 2 von L, Neu Wuhrow.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Breslau. Freunde der Christlichen Welt (auch Damen) aus Breslau und Umgegend, denen an der Einrichtung regelmäßiger Diskussionsabende in Breslau gelegen ist, werden gebeten ihre Adressen bald an **Pastor Lic. Dr. Schian Breslau I Seminargasse 13** geben zu wollen.

Cassel. Dienstag 23. Oktober $8^1/_4$ Uhr, Evangelisches Vereinshaus: Glaube und historische Tatsachen. Fortsetzung. Pfarrer Ziegler-Bettenhausen.

Cöthen. Mittwoch 24. Oktober 8 Uhr im Saale des Prinz von Preußen: Das Evangelium und der moderne Arbeiter. Pastor von Bröcker aus Halle. Es sind möglichst Gäste einzuführen.

Darmstadt. Montag 29. Oktober 8 Uhr, Fürstensaal, Grafenstraße: Was verlangt der moderne Laie von seinem Geistlichen? Frau Helene Christaller.

Gießen. Dienstag 30. Oktober $7^1/_2$ Uhr Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Einfluß religionsgeschichtlicher Art auf Spätjudentum und Jesus. Pfarrer Lic. Glaue, Gießen.

Görlitz. Donnerstag 25. Oktober 8 Uhr Hotel zur Krone, Obermarkt: Wielandt, Die Arbeit an den Suchenden aller Stände. Pastor Tietze.

Hamburg. Montag 22. Oktober abends 8 Uhr Hotel zu den 3 Ringen, Klosterstr. 7: 1. Wie hat man in früheren Jahrhunderten die Bibel gelesen? Oberlehrer Lic. theol. Vollmer. 2. Bericht über Potsdam.

Königsberg i. Pr. Dienstag 23. Oktober 4 Uhr Hotel Germania, Tragheim-Kirchstraße: Hollmann, Welche Religion hatten die Juden, als Jesus auftrat? Dr. Werckmeister.

Magdeburg. Mittwoch 24. Oktober $^1/_2$ 4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Macht die moderne Theologie religiös ärmer?

Marienburg i. Pr. Donnerstag 1. November 4 Uhr in der Aula des Königlichen Gymnasiums Evangelisch-wissenschaftliche Vereinigung: Frenssens Christusbild in Hilligenlei. Pastor Kuhn-Fischau.

Oldenburg i. Gr. An jedem 3. Montag im Monat abends $^1/_2$6 Uhr in der Bavaria, Julius Mosen-Platz. Nächste Versammlung Montag 15. Oktober: Bericht über Potsdam.

Stuttgart. Montag 5. November abends $^1/_2$8 Uhr im Herzog Christof: Was ists um das Gewissen? Prof. Dr. Schöll.

Freunde evangelischer Freiheit

(Ortsgruppe Coblenz)

Coblenz. Mittwoch 17. Oktober, abends 8 Uhr im Gasthof zur Traube (Rheinstraße): Oeffentlicher Vortrag von Herrn Pfarrer Jatho-Köln: Volksdichtung und Kunstpoesie im Alten Testament. Eintritt Mk. 1.00; für Mitglieder der Ortsgruppe M. 0.75.

Chronik der Christlichen Welt

Verlag J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 38. Elsaß-Lothringen. Zweites Stück — Die Synode von Orleans — Das Apostolikum als Konfirmationsbekenntnis — „Der Unglaube im Volksschullehrerstande" — Verschiedenes; Armenien; Eine gründliche Reform des Religionsunterrichts; Zionistische Jahreskonferenz; Im Königreich Sachsen — Personalien

Nr. 39. Aus Nordamerika. Schluß — Kirche und Staat in Spanien — Elsaß-Lothringen. Letztes Stück — Cum tacent clamant — Verschiedenes: Konversionsbewegung; Die Prüfungsordnung für das höhere Lehramt; Ein bemerkenswertes Beispiel konfessioneller Toleranz — Personalien.

Nr. 41. Aus Ostpreußen. Jahresbericht — Der politische Katholizismus in Bayern von 1903 bis 1906. Letztes Stück — Aus Belgien — Verschiedenes: Pfarrer D. Fischer; Der westfälische Rittertag

Preußische Kirchenzeitung

Verlag Gebauer-Schwetschke Halle a. S.

Nr. 40. Zur Lage: 1 — Zur Ueberwindung desjenigen, was Unrecht ist im theologischen Kampf der Gegenwart (Fortsetzung) — Der deutsche Pfarrertag und der Fall Korell — Theologenmangel — Aus Preußen: Zum Falle Cesar; Katholische Bischöfe als Ritter des Schwarzen Adlerordens; Ueber die kirchenregimentliche Behandlung der modernen Theologie in Hannover; Die bevorstehenden Kirchenwahlen in Berlin — Mancherlei: Gemeinschaft der Richtungen; Personalien

Nr. 41. Zur Lage: 2 — Zur Ueberwindung desjenigen, was Unrecht ist im theologischen Kampf der Gegenwart (Schluß) — Der zweite Kongreß für evangelischen Kirchenbau — Aus Preußen: Ein neuer „Fall Fischer"; Zum Falle César; Aus Schlesien; Zur kirchlichen Wählerliste; Haben wir noch eine Union? — Mancherlei: Die Heilsarmee; Personalien

Prediger-Gesuch.

Die Prediger-Stelle an der Freien Christlichen (deutsch-katholischen) Gemeinde zu Mainz ist neu zu besetzen. Der unterzeichnete Gemeinde-Vorstand fordert darum **rednerisch tüchtige, theologisch und philosophisch gebildete Akademiker von entschiedener freisinniger Richtung** zur Bewerbung auf.

Der Vorstand der Freien Christlichen (deutsch-katholischen) Gemeinde in Mainz

Carl Scholz

Gebildete Dame, 32 Jahre alt, in allen Zweigen des Haushalts erfahren, lebhaft, gewöhnt mit mancherlei Menschen zu verkehren, 4 Monate vertretungsweise in großem Hospiz tätig, sucht von Anfang November an oder später Wirkungskreis als **Leiterin größeren Betriebes,** Predigerseminar, Schüleralumnat, Töchterheim, Hospiz oder dergleichen. Sehr empfohlen. Anfragen unter **S. H.** an den Herausgeber.

Für eine Familie in hiesiger Stadt (2 Knaben zu unterrichten, der ältere Sextaner) suche ich einen

tüchtigen Hauslehrer,

Theologen oder Philologen, unter günstigen Bedingungen. Meldungen erbittet umgehend

Gewalt, Pastor
Nordhausen a. Harz.

Alkohol-Entziehungskuren

Kuranstalt **Rittergut Nimbsch** a. Bober, Post Reinswalde Kr. Sagan i. Schlesien (früher Niendorf a. Sch.). Gegründet 1895. Prospekte frei. **Sanitätsrat Dr. Lerche,** Alfred Smith, Rittergutsbesitzer.

Reformationsfest- und Totenfest-Predigten

sind enthalten in der Kasualreden-Sammlung

Im Reiche der Gnade

Preis des Heftes Mk. 1.—

C. Ludwig Ungelenk, Dresden A

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Man verlange **Probenummern** der Christlichen Welt vom Verlag.

Bibliotheken

und **einzelne Werke** kauft
Ernst Fuhrmann, Buchhändler und Antiquar,
Berlin C. 2, Spandauerstr. 76.

Hefte zur Christlichen Welt Heft 57: **Rothe,** Gegen den Gotteslästerungsparagraphen, und **Schreiber,** Gegen das Jesuitengesetz. Tübingen, J. C. B. Mohr 1906. 48 S. 60 Pf.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

In 8 Tagen werden erscheinen:

Die kirchliche Vereinsarbeit. Eine Anleitung von Pfarrer Dr. **G. Hoepel**-Magdeburg (als 4. Band der Prakt.-theolog. Handbibliothek, hrsg. v. F. Niebergall). Kart. 3 M., geb. 3,60 M.

System der christlichen Lehre. Von Prof. D. **H. H. Wendt.** I. Teil. 6 M.

Soeben sind erschienen:

Das Gewissen, sein Ursprung und seine Pflege. Von Lic. **R. Kabisch.** Fein kart. 1 M.

Ueber die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern von **Frdr. Schleiermacher.** Zum Hundertjahrgedächtnis ihres ersten Erscheinens in ihrer ursprünglichen Gestalt neu herausgegeben i. J. 1899, in 2. Aufl. 1906 mit neuer Einleitung versehen von Prof. Lic. Dr. **Rud. Otto.** Mit 2 Bildnissen Schleiermachers Kart. 1,60 M.; Lwbd. 2 M.

Den Lesern der „Christlichen Welt“ die ergebene Mitteilung, dass der **vierte** *Band des* **„Suchen der Zeit“** *soeben erschien und zur Ansicht in den Buchhandlungen ausliegt. 14½ Bogen.* **1,80 Mk.**

Inhalt: Wegener, Die Furcht vor dem Denken. Werner, Bekenntnisse eines versöhnten Menschen. Daab, Vom jungen Leben.

Düsseldorf, Anfang Oktober 1906

Karl Robert Langewiesche
als Verleger

Ein Werk das unumschränktes Lob verdient

nennt die „Christliche Welt“ den **Bilderatlas zur Bibelkunde,** ein Handbuch für den Religionslehrer und Bibelfreund, bearb. v. **Frohnmeyer und Benzinger.** 501 Abbildungen mit erl. Text. Kart. Mk. 6.—, Lwd. Mk. 7.20.

Theodor Benzinger, Verlagsbuchhandlung, **Stuttgart**

Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart

Herausgegeben von **Lic. theol. F. M. Schiele**

II. 8.

Elias, Jahve und Baal

von

D. H. Gunkel-Berlin

8. 1906. Im Abonnement: Mk. —.40. Kartoniert Mk. —.60.
Im Einzelverkauf: Mk. —.50. Feine Ausgabe geb. ca. Mk. 1.50.

Für

Lutherfeiern

in Gemeinde und Schule sei empfohlen:

Neue Lichtbilder:

Luther. (60 Bilder n. zeitgen. Darst., Lutherstätten, Szenen aus L. Leben). Auswahl u. Text von

D. Georg Buchwald

Leihgebühr einschl. Text M. 10.–
Bestellungen baldigst erbeten.

Th. Benzinger, Lichtbilderverlag
Stuttgart, Seestraße 3

Die unterzeichnete Buchhandlung bringt hiermit zur Kenntnis der sich dafür Interessierenden, daß sie die 3. neueste Auflage der

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche

begründet von **Herzog,** redigiert von Professor **Hauck,** zu ganz kleinen Teilzahlungen abgiebt. Wir versenden auf Anfragen ausführlichen Prospekt und alles Nähere portofrei.

Bormann & Greiner
Leipzig Plagwitz Fröbelstr. 8

Bitte!

Die Herausgeber von volkstümlichen **Sonntagsblättern** unserer Richtung werden gebeten, ein Probeexemplar verschiedener Nummern einzusenden an

Pfarrer **Heim** in **Lennep** (Rheinl.)

Soeben erschien in unserm Verlage:

Die Schule im Dienste der Familie, des Staates und der Kirche

Referat von

D. Theodor Kaftan

Generalsuperintendent für Schleswig

2 Bogen. Preis 60 Pfg.

Gustav Schloeßmann's Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick)
Hamburg, Paulstr. 14—16

Erreicht haben wir es, ein wirklich tadelloses, unter **Garantie** funktionierendes, neu verbessertes **Christbaum-Engelgeläute Nr. 1,** wie Zeichnung, zu dem bill. Preise von nur **Mk. 1.10** zu liefern. Franko Haus bei vorheriger Einsendung des Betrages 20 Pfg. Porto, gegen Nachnahme 30 Pfg. Porto ertra. 3 bis 13 Stück bei vorh. Einsendung des Betrages 50 Pfg. Porto, gegen Nachnahme 60 Pfg. Porto. 14 Stück senden wir portofrei u. legen 1 Stück derselben nebst 1 Taschenmesser **gratis** bei. **Nr. 3.** Dasselbe ähnlich, jedoch kleinere Geläute, in hübscher Ausführung, per Stück Mk. **0,60.** Diese Geläute werden aus hochfein vernickeltem Metall sehr solide hergestellt und übertreffen daher an Ausführung fast alle ähnlichen Geläute. Das Geläute ist eine Zierde für jeden Weihnachtsbaum und ersetzt jegliche Spitze, kann aber auch unter den Baum gestellt werden. Sobald die Kerzen angezündet werden, setzen sich die Rädchen in Bewegung, und die an Kettchen daran befestigten Perlen schlagen alsdann gegen die Glocken an, und nun hört man ein feierliches Weihnachtsgeläute, welches Veranlassung zu einer richtigen Weihnachtsstimmung gibt. Wenn man das Instrument auf einen geheitzten Ofen stellt, ohne die Kerzen anzuzünden, so entsteht auch ein harmonisches Geläute. Fast in keinem Haushalt wird wohl ein solches **Engelgeläute** fehlen, da doch der Preis ein sehr geringer ist. Da wir im vorigen Jahre wegen zu starker Nachfrage **Tausende** nicht liefern konnten, wäre es ratsam, wenn Sie Ihren Bedarf in Ihrem eigenen Interesse schon jetzt decken würden. Gebrauchsanweisung liegt bei. – Katalog versenden wir gratis und franko über **Neuheiten in Christbaumschmuck, Spiel-, Musik-, Gold-, Silber-, Nickel-, Leder-** u. **Stahlwaren, Uhren, Waffen u. Munition** etc.

Gebrüder Bell, Gräfrath bei Solingen.

Fabrik-Versandgeschäft. — Pracht-Katalog gratis und franko!

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei litterarische Beilagen von den Verlagsbuchhandlungen Max Kielmann in Stuttgart (Portig, das Weltgesetz) und Reuther und Reichard in Berlin (Köstlin, die Lehre von der Seelsorge)